

kupferblau

campusmagazin tübingen



STUDIUM DIGITALE

39. Ausgabe, Sommersemester 2018



chill ma!!

30 Minuten von Tübingen*, am Fuß der schwäbischen Alb könnt Ihr richtig chillen inklusive Wellness deluxe!

*Mit der Ermstalbahn von Tübingen direkt nach Bad Urach oder mit dem Regionalzug von Tübingen nach Metzingen und dann mit der Ermstalbahn oder dem Bus weiter nach Bad Urach.

Thermen
3,5h 9€

Bis zum vollendeten 25. Lebensjahr, täglich ab 15 Uhr (in den Ferien ab 13 Uhr), Thermen & Sauna 4h EUR 14,10

alb *thermen*
B A D U R A C H

Die AlbThermen bieten eine Quelle der Erholung und Jungbrunn für Ihre Gesundheit! Und das in einem der schönsten und traditionsreichsten Bäder Europas.

albthermen.de
07125 94360



Foto: Andrej Stern

LIEBE KOMMILTONINNEN UND KOMMILTONEN!

Es gibt wohl keinen Lebensbereich, der nicht von der Digitalisierung beeinflusst wird. Egal ob im Studium, beim Einkaufen oder in der Kommunikation – für fast alles nutzen wir das Internet, soziale Netzwerke und smarte Technologien. Höchste Zeit also, unser Dossier diesem wichtigen Thema zu widmen. Doch welchen Einfluss hat die Digitalisierung auf das Alltagsleben?

Das erfahrt ihr zum Beispiel im Artikel „Digitaler Einkaufswahn“ auf S. 28, in welchem Redakteur Max unser Konsumbewusstsein hinterfragt. Welchen Einfluss Digitalisierung auf die Entwicklung von Studiengängen hat, erfahrt ihr auf S. 30. Chefredakteurin Valentina stellt hier das Masterprofil „Digital Humanities“ vor und erklärt, welche digitalen Werkzeuge für die Geisteswissenschaften geboten werden.

Aber natürlich kommt auch die andere Seite unseres Dossier-Themas nicht zu kurz.

Auf S. 32 berichtet Redakteurin Katharina von ihrem Leben ohne Social Media, Smartphone und Co. Dieses Semester dürft ihr euch auch wieder auf die alten Bekannten freuen, die in dieser Ausgabe einige spannende Themen zu bieten haben. Unser Studentenjob hat es diesmal in sich:

Redakteurin Ambra hat mit einer ehemaligen Studentin gesprochen, die sich das Studium als Escort-Dame finanzierte. Außerdem setzen wir mit dem Beitrag unserer Gastredakteurin Valentina Kovacevic die Reihe englischsprachiger Artikel fort. Erstmals gibt es in dieser Ausgabe auch eine Leseprobe unserer Online-Redaktion, die euch vielleicht dazu anregt, öfter mal auf www.kupferblau.de vorbei zu schauen.

Nehmt euch also eine kleine digitale Auszeit und blättert durch die neueste Ausgabe der [Kupferblau](#) – es lohnt sich!

Valentina Keller
(Chefredaktion Print)

Tabea Brietzke
(Herausgeberin)

Clara Thier
(Chefredaktion Online)

Vivian Jochens
(Chefredaktion Online)

POLITISCHES

S. 8 WORTE ALS WAFFEN

WARUM UNSERE SPRACHE
ALS WAFFE MISSBRAUCHT WIRD

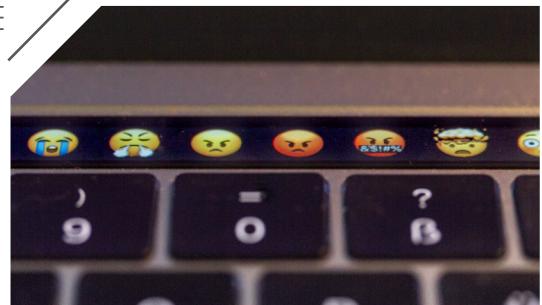


Foto: Marko Knab

S. 14 VON FREIHEITEN UND BARRIEREN

STUDIEREN MIT KÖRPERLICHER EINSCHRÄNKUNG

S. 16 DAS STUDIUM ALS WERKZEUGKASTEN

„ICH STUDIERE INTERNATIONALEN LITERATUREN“

S. 18 SCHLUSS MIT DER SCHLUDEREI!

DIE UNI HAT EIN KOMMUNIKATIONSPROBLEM

UNILEBEN



Foto: Tabe Siegele

INH

DOSSIER

S. 28 DIGITALER EINKAUFSWAHN

BEWUSSTEINSVERLUST IN DER DIGITALEN GESELLSCHAFT

S. 22 DIGITALOKRATIE

WARUM DER DIGITALE WAHLKAMPF UNSERER DEMOKRATIE SCHADET

S. 24 LERNST DU NOCH ODER SURFST DU SCHON?

DIE LEHRE VON MORGEN

S. 30 MENSCH UND MASCHINE

ÜBER DAS STUDIUM DER DIGITAL HUMANITIES

S. 32 FREI ZU SEIN BEDARF ES WENIG

EIN LEBEN OHNE SMARTPHONE

S. 26 LIEBE DICH SELBST WIE DEINEN NÄCHSTEN

#BODYPOSITIVITY IN TÜBINGEN



Foto: Marko Knab

KULTUR



Foto: Yvonne Arpino

S. 36 UNTERWEGS IN TÜBINGEN
WOHIN MIT DEM MÜLL?

**S. 38 AUSSEN GELB UND ECKIG,
INNEN BUNT UND DRECKIG?**
ÜBER DAS VIER-HÄUSER-PROJEKT

ALTB

ONLINE LESEPROBE



Foto: Leonie Müller

**S. 44 VON LISAS UND ANDEREN
(LANGUAGE) EXPERTS**
KLISCHÉES ÜBER ANGLISTIK-STUDIERENDE

ALTE BEKANNTEN

S. 40 STUDENTENJOB
„ICH SCHLAFFE MIT MÄNNERN FÜR GELD“

S. 41 AUSLANDSBERICHT
STUDIEREN IN DER SAUBERSTEN STADT DER WELT

S. 42 KOLUMNE
DISCONNECT TO RECONNECT

S. 10 BERÜHMTHEIT
ANNETTE WIDMANN-MAUZ IM PORTRAIT

S. 12 TASSE KAFFEE
MIT PROF. DR. THOMAS DIEZ

S. 20 INTERNATIONAL
MY JOURNEY TO GERMANY

S. 34 BESONDERER ORT
ONLINE-LEXIKON TÜPEDIA



Foto: Marko Knab

Grundkurs

Philosophie

systematisch – verständlich – klar gegliedert

Band 1
Gerd Haeffner (Hrsg.)
Philosophische Anthropologie
ISBN 978-3-17-018991-1. € 20,-

Band 2
Harald Schönorf
Erkenntnistheorie
ISBN 978-3-17-025215-8. € 24,99
Auch als E-Book erhältlich

Band 4
Friedo Ricken
Allgemeine Ethik
ISBN 978-3-17-022583-1. € 26,90

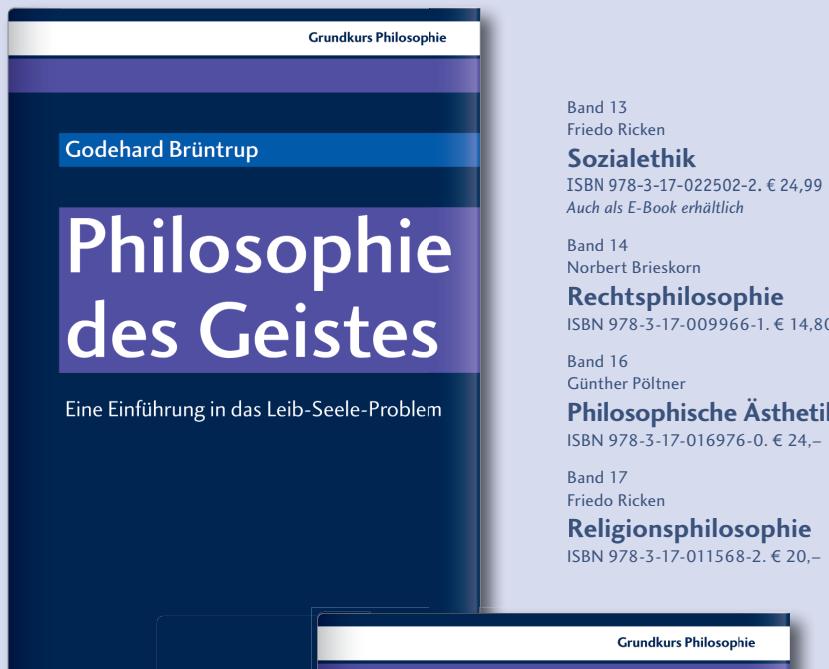
Band 5
Josef Schmidt
Philosophische Theologie
ISBN 978-3-17-017958-5. € 20,-

Band 6
Friedo Ricken
Philosophie der Antike
ISBN 978-3-17-019909-5. € 22,-

Band 7
Philosophie des Mittelalters
In Vorbereitung

Band 8,1
Heinrich C. Kuhn
Philosophie der Renaissance
ISBN 978-3-17-018671-2. € 24,99
Auch als E-Book erhältlich

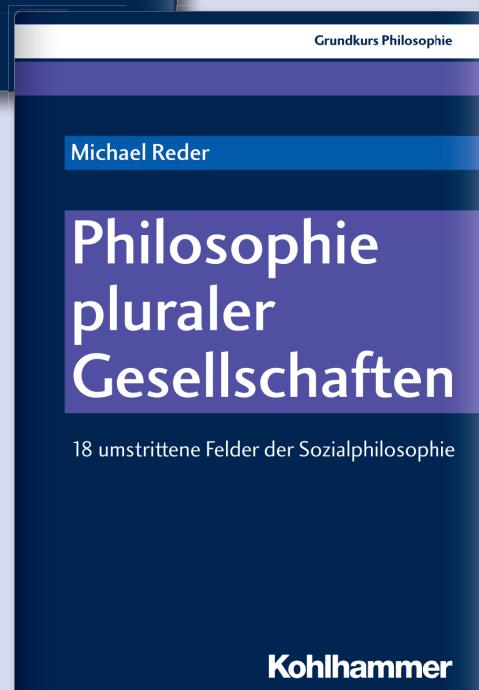
Band 8,2
Harald Schönorf
Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts
ISBN 978-3-17-026392-5. € 30,-
Auch als E-Book erhältlich



Band 9
Peter Ehlen/Gerd Haeffner
Josef Schmidt
Philosophie des 19. Jahrhunderts
ISBN 978-3-17-030951-7. € 30,-
Auch als E-Book erhältlich

Band 10
Peter Ehlen/Gerd Haeffner
Friedo Ricken
Philosophie des 20. Jahrhunderts
ISBN 978-3-17-020780-6. € 24,80

Band 11
Heinrich Watzka
Sprachphilosophie
ISBN 978-3-17-026303-1. € 22,99
Auch als E-Book erhältlich



Band 13
Friedo Ricken
Sozialethik
ISBN 978-3-17-022502-2. € 24,99
Auch als E-Book erhältlich

Band 14
Norbert Brieskorn
Rechtsphilosophie
ISBN 978-3-17-009966-1. € 14,80

Band 16
Günther Pöltner
Philosophische Ästhetik
ISBN 978-3-17-016976-0. € 24,-

Band 17
Friedo Ricken
Religionsphilosophie
ISBN 978-3-17-011568-2. € 20,-

Band 18
Winfried Löffler
Einführung in die Logik
ISBN 978-3-17-015460-5. € 23,-

Band 19
Norbert Brieskorn
Sozialphilosophie
ISBN 978-3-17-020521-5. € 22,-

Band 20
Stefan Baumberger
Wissenschaftstheorie
ISBN 978-3-17-031119-0. € 22,-
Auch als E-Book erhältlich

Band 21
Michael Reder/Andreas Gösele
Lukas Köhler/Johannes Wallacher
Umweltethik
ISBN 978-3-17-031467-2. Ca. € 24,-
Auch als E-Book erhältlich

Band 22
Godehard Brüntrup
Philosophie des Geistes
ISBN 978-3-17-034036-7. € 29,-
Auch als E-Book erhältlich

Band 23
Georg Sans
Philosophische Gotteslehre
ISBN 978-3-17-032561-6. Ca. € 20,-
Auch als E-Book erhältlich

Band 24
Michael Reder
Philosophie der pluralen Gesellschaften
ISBN 978-3-17-031009-4. Ca. € 25,-
Auch als E-Book erhältlich



Leseproben und weitere Informationen unter www.kohlhammer.de

Kohlhammer

POLITISCHES

»Fakt ist: Unsere Kommunikation hat sich in der jüngeren Vergangenheit stark im Ton verändert. Weniger Differenzierung, mehr Schwarz-Weiß-Denken und fatalistische Aussagen sind nur einige der Symptome. Gerade dank des Internets verbreiten sich radikale Haltungen und Worte immer weiter.«

AUS „WORTE ALS WAFFEN“ VON MARKO KNAB, S. 8-9



WORTE ALS WAFFEN

UND DIE GESCHICHTE WIEDERHOLT SICH DOCH: WARUM UNSERE SPRACHE IM MOMENT (WIEDER) ALS WAFFE MISSBRAUCHT WIRD UND WAS DAS INTERNET DAMIT ZU TUN HAT.

TEXT UND FOTOS: MARKO KNAB

„Achte auf Deine Gedanken, denn sie werden Deine Worte! Achte auf Deine Worte, denn sie werden Deine Taten!“, sagt schon der antike jüdische Talmud. Das Internet kannte er noch nicht. In einer Zeit, in der Politik über Twitter gemacht und Hass in den neuen Medien geschürt wird, erscheinen diese Worte aktueller denn je. Fakt ist: Unsere Kommunikation hat sich in der jüngeren Vergangenheit stark im Ton verändert. Weniger Differenzierung, mehr Schwarz-Weiß-Denken und fatalistische Aussagen sind nur einige der Symptome. Gerade dank des Internets verbreiten sich radikale Haltungen und Worte immer weiter. Es ist aber nicht – entgegen mancher Einschätzungen – das Hauptproblem der aktuellen Situation. Vielmehr ist es das Werkzeug der Populisten geworden, die sich dort immer stärker profilieren.

Ein kleiner Rückblick. Über drei Jahre wurde das Problem des Populismus zunehmend für uns selbst relevant: 2015 begann die sogenannte „Flüchtlingskrise“ die Öffentlichkeit zu spalten. Im folgenden Jahr ging es auf globaler Ebene weiter: Donald Trump gewann die amerikanischen Präsidentschaftswahlen. Den politischen Diskurs über die neuen

Medien wie Twitter zu beeinflussen, ist mittlerweile Tagesgeschäft. Ebenso wie die Beleidigung verschiedener Minderheiten. Dabei bezeichnet Trump Einwanderer auch als Tiere. „Menschen seien das nicht mehr, denn sie seien schlecht. Sehr schlecht.“

Spätestens seit der Bundestagswahl im September 2017 muss sich aber auch Deutschland mit neuen Rechten auseinandersetzen.

**„ACHE AUF DEINE GEDANKEN,
DENN SIE WERDEN DEINE WORTE!
ACHE AUF DEINE WORTE, DENN
SIE WERDEN DEINE TATEN!“**

Als stärkste Oppositionspartei zog die AfD in den Bundestag ein. In Tübingen ist das Problem ebenfalls bekannt: Dort fällt der örtliche Ableger der AfD immer wieder mit populistischen, sexistischen oder gar rassistischen Äußerungen auf. Doch auch der grüne Oberbürgermeister Palmer bedient sich sozialer Medien, um den aktuellen Diskurs immer wieder

nachhaltig aufzumischen. Kommuniziert wird dabei in der Regel über Facebook. Es ist kein Zufall, dass sich gerade eher rassistische oder beleidigende Aussagen in (a)sozialen Medien finden. Das „soziale Netzwerk“ ist ein entscheidender Baustein im Gesamtkonstrukt, das die Hasskommunikation ausmacht. Besonders zwei Aspekte fallen dabei auf: Einerseits werden die mit Hass aufgeladenen Worte stets über eigene Kanäle verbreitet. Im einfachsten Fall sind das die eigene Facebookseite oder der persönliche Twitteraccount, das Internet also der Kanal der Wahl. Abseits der freien Medien kann genau das transportiert werden, was der Sender beabsichtigt. Ziel ist dabei, die unmittelbare Kommunikation zu den Anhängern herzustellen – ein Versuch, in der heutzutage hektischen Zeit authentisch zu wirken.

Andererseits versucht diese Strategie damit auch die komplizierten Strukturen und die Politikverdrossenheit abzulösen – es entsteht die Illusion der direkten Teilnahme. Neben im Stile „die da oben“ hat sich die Spaltung, die dadurch forcierter wird, auch zu „die da draußen“ gewandelt. Dabei muss es sich bei „denen da draußen“ nicht einmal um Geflüchtete

wie im Falle der aktuellen Diskussion in Deutschland handeln. Vielmehr geht es um das abstrakte Schaffen zweier Gruppen und eines eigenen Gruppengefühls – zunächst verbal.

Nicht verwunderlich also, dass die Definition über die nationale Identität, wie bei den Identitären, oder der Protektionismus, wie im Falle von US-Präsident Trump, weiter zunehmen. Besonders kritisch ist allerdings, dass die neuen Rechten dabei eine Vorreiterrolle in den sozialen Medien übernommen haben. Ihren Vorsprung nutzen sie dabei geschickt aus: Nachhaltig wird versucht, Wörter neu zu besetzen und die Grenze des Erlaubten zu verschieben. Neu ist dieses Vorgehen nicht: Es mag abgedroschen klingen, aber auch im Rahmen der Machtaufnahme durch die Nationalsozialisten ist diese Praktik bereits geschehen. Eindrucksvoll zeigt das der damals ins Exil geflüchtete Philosoph Ernst Cassirer auf.

auf das Konzept eines „Mythos“, etwas Irrationales. Dennoch wird es durch die

„**MIT JEDEM JAHR WIRD ES
WENIGER UND IMMER WENIGER
WORTE GEBEN, WIRD DIE REICH-
WEITE DES BEWUSSTSEINS IMMER
UND IMMER KLEINER WERDEN.“
(AUS GEORGE ORWELL, 1984)**

eigentlich rationale Sprache geschaffen. Die Umdeutung von Begriffen und die Beschneidung der Vielfalt der Sprache haben der gesellschaftlichen Vielfalt noch nie einen Dienst erwiesen, sei es in der Fiktion, der Vergangenheit oder der Realität. Vielmehr gilt es, im immer schärfer geführten Diskurs einen kühlen

Folgen wie der Brandanschlag gegen die damals sogenannten „Asylanten“ ergaben.

Interessant dabei ist, dass die damaligen, verbalen Brandstifter die aktuell führende politische Kraft in Deutschland sind: Es handelt sich um die Union aus CDU und CSU, die ihrerseits im Nachklang der sogenannten Flüchtlingskrise in der Kritik steht. Diesmal allerdings nicht wegen einer zu harten Herangehensweise à la „das Boot ist voll“, sondern aufgrund einer angeblich zu laschen. Dass nicht alles richtig lief, ist kein Geheimnis. Allerdings sollten wir, und vor allem auch die Verantwortlichen selbst, uns unserer Sprache bewusst sein – und verbale als auch sonstige Schnellschüsse vermeiden.

Inwiefern sich die Geschichte wiederholt oder eine Diagnose jetzt möglich ist, bleibt letztendlich fraglich – aber die Vergangenheit und unsere Sprache sollten uns eine Warnung sein.



Neuere Texte deutscher Sprache, so schrieb er nach zehn Jahren Exil in den Vereinigten Staaten, verstehe er durch die Neubesetzung der Begriffe nicht mehr. Diese Schilderung erinnert erschreckend an George Orwells Werk „1984“. Auch dort wird die Sprache als Werkzeug zur Uniformierung und Unterdrückung anderer Meinungen konzipiert. Gemein ist dabei allen linguistischen Phänomenen, ob fiktional, historisch oder aktuell, dass ein totalitärer Anspruch an die Sprache gestellt wird. Cassirer verweist hierbei

Kopf zu bewahren und sich nicht der scharfen Sprache hinzugeben. Höchstes Gebot sollte sein, sich nicht anstecken zu lassen – sondern starke, aber dabei vernünftige Worte zu wählen. Anderes geschah allerdings vor 25 Jahren: Die wenigsten dürften sich an den Solinger Brandanschlag erinnern, der ebenfalls eine Folge eines aufgeheizten Diskurses um Geflüchtete war. Über längere Zeit wurde die öffentliche Meinung politisch und sprachlich durch verschiedene Akteure derart geschürt, dass sich handfeste

Nicht das Internet ist das Problem. Vielmehr scheint es in diesem Fall der Mensch selbst zu sein, der zu diesem Verhalten neigt. Über verschiedene Epochen hinweg, hat er wohl nur verschiedenen Medien die entsprechenden Inhalte gegeben.



Marko Knab (26)
studiert im vierten
Mastersemester Literatur- und
Kulturtheorie.



BUNDESPOLITIK AUS TÜBINGEN

EIN PORTRAIT DER TÜBINGER BUNDESTAGSABGEORDNETEN UND STAATSMINISTERIN
FÜR MIGRATION, FLÜCHTLINGE UND INTEGRATION ANNETTE WIDMANN-MAUZ.

TEXT UND FOTOS: GERO FUCHS

Es herrscht dicke Luft in der deutschen Hauptstadt. Nicht nur das Wetter ist an diesem Freitagvormittag unangenehm schwül, sondern auch das politische Klima ist aufgeheizt. Am Tag zuvor gerieten ausgerechnet die beiden Unionsparteien im Asylstreit derart aneinander, dass sie getrennt über ihr weiteres Vorgehen bis um zwei Uhr in der Nacht berieten. Und nun finde ich mich leicht nervös und dezent transpirierend vor dem Zaun des Bundeskanzleramtes ein, um von Frau Nürnberg, die für Staatsministerin Annette Widmann-Mauz arbeitet, zu einem Interviewtermin abgeholt zu werden. Einige Minuten verstreichen, bis mein Telefon klingelt und mir bewusst wird, dass ich wohl an der falschen Stelle gewartet habe. Ich hetze am Zaun entlang, ärgere mich über dieses Missverständnis und meine damit verbundene Verspätung, bis ich schließlich von ein paar Polizisten durch eine Sicherheitsschleuse gewunken werde. Im Foyer wird mir gesagt, dass Frau Nürnberg gleich da sein wird und ich bin deutlich erleichtert, als ich sie einige Momente später auf mich zukommen sehe. Sie führt mich in einen futuristischen,

oval geformten Aufzug, der wie aus einem Star-Wars-Film wirkt. Im Gegensatz dazu, erscheinen die Flure zwischen den Büroräumen geradezu bieder, und auch sonst entsteht der Eindruck, die gesamte Architektur dieses riesigen Gebäudes wäre ein Kompromiss zwischen einfacher Bürotristesse und einem Raumschiff.

„INTEGRATION HEISST FÜR MICH GUTES ZUSAMMENLEBEN.“

Ich werde in einen etwas weitläufigeren Raum geführt und wenige Augenblicke später steht die Tübinger Bundestagsabgeordnete und Staatsministerin für Migration, Flüchtlinge und Integration vor mir. Nach einem festen Händedruck bietet sie mir einen Platz auf einer Couch am Fenster an, von dem man über den Hof bis zum Reichstag sieht. Sie setzt sich mir gegenüber, betont noch einmal die Kürze ihres Zeitfensters und macht sich dann mit festem Blick bereit für meine Fragen.

Ihre politische Laufbahn begann Anfang der 80er-Jahre, als Annette Widmann-Mauz für sich spürte, dass Frieden

und Demokratie zerbrechlich sind und sie sich daraufhin in der Jungen Union engagierte. In Tübingen studierte sie Politik- und Rechtswissenschaften, widmete sich aber bald ganz der Politik. Seit 1998 sitzt sie für die CDU im Bundestag und war dort bisher vor allem im Ausschuss für Gesundheit tätig. Im März diesen Jahres wurde sie dann als Integrationsbeauftragte Teil des neuen Kabinetts Merkel IV.

Ein typischer Arbeitstag in Berlin beginnt für Frau Widmann-Mauz spätestens um 8 Uhr früh im Kanzleramt. Sie verschafft sich zunächst einen Überblick über die Stimmungs- und Presselage und bespricht sich dann mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Anschließend folgen Verpflichtungen im Parlament oder Kabinett, die sie meistens bis 23 Uhr beschäftigen. Gegebenenfalls kann es – wie am Tag zuvor – auch noch durchaus später werden. Trotzdem beginnt der nächste Arbeitstag wieder um 8 Uhr, um das Arbeitspensum zu schaffen. Pauline Reutter, die ich ebenfalls in Berlin treffe, hat ein Praktikum im Büro von Frau Widmann-Mauz absolviert. Sie bestätigt die langen Arbeitszeiten

und die umfassenden Bemühungen ihrer ehemaligen Chefin. Sie verrät mir auch, dass dies nicht bei jedem Bundestagsabgeordneten der Fall sei.

Jede Woche fährt Frau Widmann-Mauz, zumindest für das Wochenende, in ihren Wahlkreis. Sie betont schon fast romantisch den Stellenwert ihrer Heimat und die Bindung an die Menschen, die Region und die Landschaft. Doch auch im Wahlkreis gibt es Verpflichtungen, nämlich in Form von Bürgergesprächen und den Besuchen von Einrichtungen und Initiativen. Die Eindrücke daraus fließen in die politischen Entscheidungsprozesse in Berlin ein. Als mich die dringendsten Anliegen der Tübinger interessieren, bekomme ich eine Fragestellung als Antwort: „Können wir Frieden, Wohlstand und gesellschaftlichen Zusammenhalt in dieser sehr unruhigen und unsicheren Zeit weiterhin gewährleisten?“. Die Entwicklungen seit der Präsidentschaftswahl in den USA, ein drohender Handelsstreit, Migrationsbewegungen aus dem Nahen Osten und Afrika, sowie die Vielzahl an kriegerischen Auseinandersetzungen, sind die großen Themen, die die Menschen bewegen. Daneben erwähnt die gebürtige Tübingerin die Leistungsfähigkeit der mittelständischen Unternehmen und die Verkehrsinfrastruktur mit den beiden Projekten B27 und Regionalstadtbahn.

„FRAUEN MACHEN NICHT BESSERE POLITIK ALS MÄNNER, SIE MACHEN ANDERS POLITIK.“

Stets hebt sie mit üppigem Politiker-Patmos ihre Erfolge hervor und ich frage mich, ob ich es meinem Gegenüber angesichts des unermüdlichen Lächelns zu einfach mache. Dann also mal etwas Unbequemes: „Wie sind Sie damit umgegangen, dass Sie Integrationsbeauftragte geworden sind, anstatt Gesundheitsministern, für die Sie gehandelt wurden?“ Und tatsächlich meine ich für kurze Zeit eine Abkühlung in ihrem Blick erkennen zu können. Doch auch hier bleibt sie professionell und zitiert unbefangen Hermann Hesse: „Heiter Raum um Raum durchschreiten“. Sie ist zufrieden mit den gelösten Herausforderungen der finanziellen Stabilität der gesetzlichen Krankenkassen und den Leistungen der Pflegever-

sicherung. Gekonnt schlägt sie den Bogen zwischen dem Ziel eines langen Lebens in der Gesundheitspolitik, zu einem friedlichen Zusammenleben beim Thema Integration, dass sie nun mit Freude als neue Herausforderung annimmt.

Ich werfe ein, ob die deutsche Gesellschaft angesichts einer drei Jahre andauernden Migrationsdebatte nicht ein Identitätsproblem hat. Die Integrationsbeauftragte bleibt positiv: „Debatten über Werte, Grundhaltungen und Erwartungen tun einer Demokratie gut, weil es eine Art von Selbstvergewisserung ist, wer wir sind.

zende der Frauen-Union. Ihre Motivation dahinter ist, dass gute Politik auch die Breite der Gesellschaft mit ihren Interessen, Erfahrungen und speziellen Bedürfnissen repräsentieren muss. Frauen sollen bei Themen mitentscheiden, die sie in besonderem Maße betreffen, wie zum Beispiel die Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder sexualisierte Gewalt. Ihrer Meinung nach machen Frauen nicht bessere Politik als Männer, aber sie machen anders Politik.

Nach knappen dreißig Minuten ist meine letzte Frage beantwortet und Frau Wid-



Annette Widmann-Mauz an ihrem Schreibtisch im Kanzleramt.

Und nur, wenn wir wissen, wer wir sind, können wir auch anderen vermitteln, was wir von ihnen erwarten. Integration heißt für mich gutes Zusammenleben“, lautet ihre Definition. Dazu brauche es beide Seiten, die Interesse an diesem Ziel zeigen sollten. Bei Mesut Özil und Ilkay Gündogan wäre sie kulant und würde sie nach ihrer kurzen Kritik wieder im Nationaldress spielen lassen. Um Integration in Zukunft adäquat koordinieren zu können, entstand der neue Nationale Aktionsplan Integration, der Zuwanderung in fünf Phasen unterteilt. Um jeweils passende Projekte verwirklichen zu können, verfügt die Integrationsbeauftragte über einen Etat, der ihr vom Finanzminister zugeteilt wird.

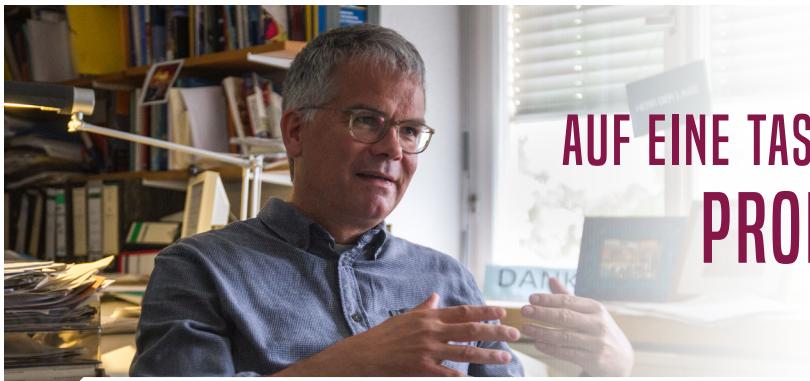
In ihrer Partei engagiert sich Annette Widmann-Mauz außerdem als Vorsit-

mann-Mauz ist auf dem Sprung in den Bundestag, wo gleich eine namentliche Abstimmung stattfindet. Ich bekomme noch ein paar Sekunden, um ein Foto von ihr am Schreibtisch sitzend zu schießen. Dann gibt sie zwischen Tür und Angel noch ein paar Anweisungen an ihre Mitarbeiter. Im Aufzug auf dem Weg nach unten werde ich noch nach den Regeln des Smalltalks zu meinem Berlinbesuch befragt, bevor sich die Staatsministerin und ihre Pressesprecherin in eine schwarze Daimler-Limousine setzen und in Richtung Reichstag düsen. Ich bin gespannt, ob es heute noch gewittern wird.

Berlin, 15.06.2018.



Gero Fuchs (23)
studiert im fünften Semester
Interdisciplinary American Studies.



AUF EINE TASSE KAFFEE MIT ... PROF. DR. THOMAS DIEZ

THOMAS DIEZ IST PROFESSOR FÜR INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN. MIT KUPFERBLAU SPRICHT ER ÜBER ZUFÄLLE UND KONFLIKTE, DIE NICHT IN DER ZEITUNG STEHEN, UND SEIN AKTUELLES FORSCHUNGSPROJEKT ZUR KLIMAGERECHTIGKEIT.

TEXT: KATHARINA BAUM | FOTO: MARKO KNAB

Prof. Diez, wie trinken Sie denn Ihren Kaffee am liebsten?

Am liebsten trinke ich einen Espresso Macchiato.

Wieso haben Sie sich entschieden, in die Friedensforschung zu gehen und was hat Sie nach Tübingen geführt?

Bei mir war das eher Zufall. Ich komme eigentlich aus der europäischen Integrationsforschung, aber für mich ist die Beschäftigung mit dem Frieden als solches ein Grundproblem der internationalen Beziehungen. Viele Studierende erwarten von sich selber, dass sie klare Ziele und Lebensläufe haben. Wenn man sich mal umschaut, haben bei vielen von uns Professoren aber vielfach Zufälle eine Rolle gespielt. Ich bin damals zufällig zum Studium nach Mannheim und nicht nach Heidelberg gegangen, von dort hat mich irgendwann der Zufall nach Kopenhagen ans dortige Friedensforschungsinstitut geführt, weil die auch an der Entwicklung von Europa als Friedensprojekt interessiert waren. Dann war ich neun Jahre lang in Birmingham. Nun ist Birmingham ganz nett, aber das Wetter... (lacht). Da war dann mein Ziel, irgendwann wieder im Süden Deutschlands zu leben. Ich hatte mich damals auf ein paar Stellen beworben und bekam zwei Angebote. Die Entscheidung für Tübingen war dann relativ eindeutig.

Inwiefern trägt die Friedensforschung auch praktisch zur Konfliktlösung bei, nicht nur theoretisch?

Da gibt es viele verschiedene Herangehens-

weisen. Wir können Friedensforschung nicht nur auf der Ebene von NGOs und Zivilgesellschaften machen, sondern müssen auch versuchen, prägend auf die Politik einzuwirken. Es gibt also viel politische Einflussnahme. Viele Friedensforscher beschäftigen sich auch damit, wie Konflikte transformiert werden können oder geben Mediationsseminare. Ein Problem, das wir auch bei unseren Studierenden sehen, ist die Fokussierung auf Konflikte, die unmittelbar jetzt in der Tageszeitung auf Seite eins stehen. Man muss sich, denke ich, vor Augen halten, dass die internationale Politik an vielen Stellen konfliktiv ist und wir uns nicht immer nur um Nordkorea oder Afghanistan kümmern können oder wo es sonst jetzt gerade brennt. Und auch das verschwindet ja schnell wieder aus den Headlines.

Sie beschäftigen sich in dem GLOBUS-Forschungsprojekt gerade mit Klimagegerechtigkeit. Das ist ja auch nicht immer unbedingt in den Schlagzeilen...

Na ja, das ist immer wieder mal in den Schlagzeilen, schon weil sich Deutschland generell für einen Vorreiter in der Klimapolitik hält. Andererseits wird jetzt aber klar, dass das Bild, das wir von uns selbst haben, nicht unbedingt der Realität entspricht. Uns interessiert in dem Forschungsprojekt, inwieweit die Repräsentationen von Klimawandel bestimmte Politiken nach sich ziehen. Viele Politiken wurden mit dem Gedanken legitimiert, dass Klimaschutz per se auch Konflikte verhindert.

Beeinflusst die Forschung zur Klimagegerechtigkeit Ihren außeruniversitären Alltag, z.B. Konsumverhalten oder sonstiges?

Zunächst einmal erstaunlich wenig. Wie viele andere schaue ich, dass ich regionale Produkte kaufe und mit dem Fahrrad oder mit dem Bus von Rottenburg, wo ich wohne, nach Tübingen komme. Eines der Probleme, die wir haben, ist, dass Wissenschaftler sich ständig zu Konferenzen treffen. Klimatechnisch betrachtet ist die Rumfliegerei natürlich eine große Sünde. Man hätte zwar theoretisch die Möglichkeit, zu skypen, aber das hat nicht den gleichen sozialen Effekt. Eine der zentralen Funktionen einer Konferenz ist, dass man die Leute dazu kriegt, zu einem bestimmten Zeitpunkt irgendein Papier fertig zu haben. Die Wissenschaftler sind ja auch nicht anders als Studierende, auch wir arbeiten ständig auf Deadlines hin.

Zum Abschluss kommen wir nochmal nach Tübingen zurück. Was ist das Wichtigste, was Sie Ihren Studierenden vermitteln wollen?

Für mich war schon immer wichtig, dass Studierende am Ende ihres Studiums die Welt unter verschiedenen Perspektiven betrachten können, dass sie wissen, es gibt, gerade in der politischen Auseinandersetzung, unterschiedliche Sichtweisen, die nicht von irgendwo herkommen.



Katharina Baum (22)
studiert im vierten Semester Medienwissenschaft und Spanisch.

UNILEBEN

»Klausurenberge, die erst nach Semestern abgearbeitet werden? E-Mails, die nie beantwortet werden? Ein unwirsches „OK, passt!“ auf komplexe Fragen zu einer Seminararbeit? Viele Studis haben so etwas schon einmal erlebt.«

AUS „SCHLUSS MIT DER SCHLUDEREI!“ VON JOSHUA WIEDMANN, S. 18-19



von Freiheiten und Barrieren

Leben und Studieren mit sichtbaren und unsichtbaren Einschränkungen

TÜBINGEN, WARUM BIST DU SO WUNDERSCHÖN HÜGELIG, ABER BEHINDERTENURECHT?
FÜNF STUDIERENDE, BETROFFEN VON EINER KÖRPERLICHEN BEHINDERUNG ODER CHRONISCHEN KRANKHEIT,
ERZÄHLEN VON VORURTEILEN, HINDERNISSEN UND DEN KLEINEN UND GROSSEN ERFOLGEN.

TEXT: NATHALIE SCHICK | FOTO: MARKO KNAB

Für Bilge Demircan ist es ein ganz normaler Tag an der Universität, doch ihre Routine wird heute durch ein Schild an der Aufzugtür des Hegelbaus unterbrochen: „Außer Betrieb“. Wo andere Studierende nur aus Bequemlichkeit und Zeitdruck Aufzug fahren, ist Bilge jedoch auf diesen angewiesen: sie leidet unter einer Gehbehinderung und kann keine Treppen laufen. Sie muss ihr Seminar für heute leider ausfallen lassen. Bilge, die Anglistik und Internationale Literaturen studiert, hat eine seltene Gliedermuskeldystrophie, welche dafür sorgt, dass ihre Muskeln schwächer sind, als die von gesunden Menschen. Ihr ursprüngliches Wunschfach Ethnologie konnte sie deshalb nicht

studieren, da der regelmäßige Weg hoch auf das Schloss zu anstrengend gewesen wäre. „Am meisten schränkt vielleicht ein, dass ich immer alles planen, mich nach der Barrierefreiheit

**„ICH HABE VIEL GESCHAFFT TROTZ
DIESER SCHMERZEN. DAS GIBT MIR
HOFFNUNG UND VERTRAUEN.“**

erkundigen und Dozierende über meine Krankheit informieren muss. Mittlerweile habe ich das aber schon so verinnerlicht, dass es mir nicht mehr viel ausmacht.“ Mit Tübingen verbindet sie eine Hassliebe. Die vielen alten Gebäu-

de haben ihren ganz eigenen Charme, sind aber leider für körperlich Eingeschränkte oft nur schwer zugänglich.

Ähnliche Erfahrungen hat Manuela Würz (Foto) gemacht, die Englisch und Deutsch auf Lehramt studiert und zusätzlich noch einen Masterabschluss in Anglistik erworben hat. Aufgrund einer Tetraspastik sitzt sie im Rollstuhl. „Was am meisten berührt, sind gar nicht die großen Dinge. Dass ich nicht alleine duschen oder auf die Toilette kann, kenne ich nicht anders. Was manchmal ein bisschen aufregt, ist das komplett Fehlen von absoluter Spontanität. Einfach mal nur ‚Ja‘ zu sagen, ist fast nicht drin.“ Dass sie studieren möchte, war für Manuela schon lange klar, auch

wenn einige Lehrer eher ungläubig auf ihr Vorhaben reagierten und ihr sogar abrieten. Doch sie behielt recht und hat sich studientechnisch jeden Wunsch erfüllt. „Der Gedanke, ich gehe hier sogar mit zwei Abschlüssen raus, war schon cool!“ Schon seit Schulzeiten treibt Manuela ein Streben nach persönlicher und beruflicher Erfüllung an. „Gerade mit einer Schwerbehinderung möchtest du beweisen, dass du das Klischee des einsamen, nutzlosen Behinderten in keiner Weise erfüllst, dass du trotz allem etwas erreichen kannst und ein soziales Wesen bist.“

Erfahrung mit einer unsichtbaren Barriere hat Sarah Prendota gemacht, die Geschichte und Romanistik studiert und anschließend promoviert hat. Dass sie an Taubheit grenzend schwerhörig ist, wurde erst mit 10 Jahren festgestellt. Schon als Kind konnte sie Lippenlesen und fand sich so in der Welt der Hörenden zurecht. Ihre Schwerhörigkeit beschreibt sie als Kommunikationsbarriere, die ihr während des Studiums gerade im sozialen Kontakt Probleme bereitet hat.

„SO VIEL JUNGE MUSKELKRAFT LÄUFT IN TÜBINGEN HERUM, WARUM SOLL ICH MIR DIE NICHT ZUNUTZE MACHEN?“

„Sitze ich in einer größeren Gruppe, höre ich nur Wortfetzen. Ich muss mich so anstrengen, um überhaupt ein bisschen etwas zu verstehen und habe gar keine Zeit mehr, zu überlegen, wie ich mich einbringen könnte.“ Auch in Vorlesungen können ihre zwei Hörgeräte und eine von den Dozierenden getragene Übertragungsanlage die schlechte Akustik mancher Hörsäle nicht ganz ausblenden. „Bei Seminardiskussionen war es auch schwierig, aber in den Geisteswissenschaften kann man sich viel Wissen über das Lesen aneignen.“ Von ihrer Leidenschaft, Sprachen zu lernen, hat sich Sarah durch ihre Schwerhörigkeit aber nicht abhalten lassen.

Eine körperliche Einschränkung, die ebenfalls nicht sichtbar ist, hat auch

Silke Dirlewanger, die Forstwirtschaft an der Hochschule Rottenburg studiert. Als naturverbundener Mensch liebt sie ihr praxisnahe Studium, bei dem sie viel Zeit in der freien Natur verbringt. Vor 15 Jahren bekam sie die Diagnose Fibromyalgie, eine chronische Erkrankung, die mit starken Muskelschmerzen und Migräneanfällen verbunden ist. Die Schmerzen treten in Schüben auf, über die sie keine Kontrolle hat.

„WENN MAN OFFEN AUF DIE MENSCHEN ZUGEHT, MERKEN SIE, DU BIST AUCH EINFACH NUR MANU.“

„Wenn man sich davon verängstigen lässt, könnte man gar nichts mehr machen, man muss versuchen, damit zu leben. Wenn es kommt, dann kommt es.“ Ihr aktives Studienleben, bei dem auch mal ein Motorsägenkurs auf dem Stundenplan steht, bringt sie manchmal trotzdem an die Grenzen ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit. „Wenn ich an die letzten Semester zurückdenke, stelle ich fest, ich habe viel geschafft trotz dieser Schmerzen. Das gibt mir Hoffnung und Vertrauen. Man könnte darüber zweifeln und solche Tage gibt es natürlich. Es gibt aber Leute, denen es schlechter geht. Dann macht man weiter.“ Viel Bewegung, Meditation und Zeit mit Freunden bilden für Silke einen wichtigen Ausgleich zum Studium. „Ich versuche im Jetzt zu leben und das zu genießen. Dabei sind mir meine Hunde ein gutes Vorbild.“

Simon Schmidt absolviert derzeit sein Referendariat, nachdem er Deutsch und Latein auf Lehramt studiert hat. Wegen einer Spastik benötigt er seit seinem fünften Lebensjahr einen Rollstuhl. Die Behinderung nehme er nur in wenigen Momenten direkt wahr und fühle sich nicht persönlich benachteiligt. „Im Gegen teil, dadurch komme ich ständig mit Menschen in Kontakt, das ist für mich etwas Positives. So kann ich nicht anfangen zu vereinsamen und lerne tolle, neue Menschen kennen.“ Sich über Schwierigkeiten, etwa bauliche Barrieren, aus Prinzip aufzuregen, kommt für ihn nicht infrage. „Ich komme dadurch nicht weiter und verschwende so

viel Energie, die ich lieber in wichtigere Dinge investiere.“ Simon ist ein sehr offener und kommunikativer Mensch, der diese Fähigkeit als Freiheit empfindet, viele Barriereprobleme auf seine Weise zu lösen. „Ich bin es gewohnt, mir einfach Menschen zu holen, die mir dann Beine oder Arme ersetzen. So viel junge Muskelkraft läuft in Tübingen herum, warum soll ich mir die nicht zunutze machen? So hat das fünf Jahre lang wunderbar funktioniert.“ Aus seiner Erfahrung können viele Hindernisse aus dem Weg geräumt werden, wenn man mit Verantwortlichen direkt und persönlich spricht. So werden viele Hürden, bürokratischer oder baulicher Natur, menschlich ausgeglichen.

Manuela Würz beschreibt ihr Studium als eine der unkompliziertesten Zeiten ihres Lebens und erzählt von tollen Erfahrungen mit Kommilitonen und Dozenten.

„ICH WÜRDE MICH NICHT MEHR OHNE MEINE KRANKHEIT WOLLEN. ES IST EIN TEIL VON MIR UND HAT MICH ZU DER PERSON GEMACHT, DIE ICH HEUTE BIN.“

„Wenn man offen auf die Menschen zu geht, merken sie, du bist auch einfach nur Manu. Es hängt unheimlich viel davon ab, wie man selber auftritt.“ Schon als Kind habe sie gelernt, wie wichtig ein unterstützendes Umfeld ist, das hinter einem steht, privat, an der Universität und beruflich. „Dann ist so gut wie alles möglich.“

Auf lange Sicht wird Bilge Demircan vermutlich im Alter auch einen Rollstuhl benötigen, um mobiler zu sein. Doch sie bleibt positiv und lässt sich ihre Lebensfreude nicht nehmen. „Für manche ist das vielleicht seltsam, aber ich würde mich nicht mehr ohne meine Krankheit wollen. Es ist ein Teil von mir und hat mich zu der Person gemacht, die ich heute bin und auf die ich stolz sein kann.“



Nathalie Schick (26)
studiert Germanistik und
Kunstgeschichte im Bachelor.



DAS STUDIUM ALS WERKZEUGKASTEN

LITERATURWISSENSCHAFTLER HABEN ES NICHT LEICHT - BEWAFFNET MIT BÜCHERN UND WISSEN KÄMPFEN SIE GEGEN EIN EWIGES KLISCHEE. DAS STUDIUM DER LITERATUR UND DIE ANGST, DEN KARREN - IN DIESEM FALL DAS TAXI - AN DIE WAND ZU FAHREN.

TEXT: ANGELA TANCREDI | FOTO: TABEA SIEGLE

„Ich studiere Internationale Literatur“ – „Und was machst du damit später? Taxifahren?“ Mit diesem Spruch werden Geisteswissenschaftler oftmals in Schubladen gesteckt. Denn außer komplexe philosophische Texte zu behandeln können sie sowieso nichts, oder? Von wegen!

Die Literaturwissenschaftler beschäftigen sich natürlich mit vielen Schriftstellern, darunter auch zahlreiche Philosophen, aber die harte und leidenschaftliche Arbeit dahinter sehen wohl wenige. Möglicherweise befindet sich unter den Begabungen der Literaturstudierenden auch das Taxifahren, jedoch leisten sie viel mehr als das. Die Frage ist: Wann wird das Literaturstudium endlich gesellschaftsfähig? Gute Gründe dafür gibt's genug. Schon Goethe hat damals die Relevanz und kulturerbergreifende Funktion von Literatur begriffen.

„NATIONALLITERATUR WILL JETZT NICHT VIEL SAGEN; DIE EPOCHE DER WELTLITERATUR IST AN DER ZEIT.“

Dieser im Gespräch mit Johann Peter Eckermann 1827 entstandene Satz definiert nicht nur den Studiengang „Internationale Literaturen“, sondern verinnerlicht wahrhaftig das Konzept der Weltliteratur. Das Studium in Tübingen befasst sich daher mit unterschiedlichen Literaturen, die über alle nationalen Grenzen hinausgehen sowie eine grundlegende Wechselwirkung mit anderen Medien und Künsten thematisieren. Der Erwerb fundierter Kenntnisse in den Bereichen der Ästhetik, Poetik, Interkulturalität und Intermedialität ergänzt die historischen und sprachlichen Aspekte. Das führt dazu, dass man sich mit dem kulturellen Aspekt und Kontext gründlich auseinandersetzt und man dadurch einen Überblick über zahlreiche Kulturen erhält. Die Vielfältigkeit im Studium ist überwältigend, denn von griechischer Mythologie bis hin zu Popliteratur ist alles dabei. IL-Studierende lernen zum Beispiel, dass J.R. Tolkien den so schrecklichen wie unverständlich brabbelnden Orks in seinem Klassiker „Herr der Ringe“ altnordische Sätze in den Mund gelegt hat und Sherlock Holmes als bekanntester Protagonist eines Kriminalromans deduktiv arbeitet. Außerdem werden

Sprachkurse angeboten, zum Beispiel aus der Skandinavistik und Romanistik. Ein Fun Fact aus dem irischen Sprachkurs: In Irland wünscht man sich zum Abschied die Gesundheit des Lachses.

„IL BIETET FÜR MICH KEINE BLOÙE LITERATUR ZUM ABSCHMECKEN, SONDERN VERBINDET SIE AUCH MIT PHILOSOPHIE, GESCHICHTE, PSYCHOLOGIE, SPRACHE UND KULTUR.“

Den Lesern, die trotz dieser spektakulären Erkenntnisse immer noch nicht angebissen haben, bleibt die Faszination des IL-Studiums wohl für immer verwehrt.

Ein Vorteil des Studiengangs ist, dass sich jeder IL-Studierende beliebig nach Interessen und Wünschen den Stundenplan selbst zusammenstellen kann. Das findet die IL-Studentin Yulia, die schon im vierten Semester ist. Ein weiterer Pluspunkt des Studiums in Tübingen sei ebenfalls seine Einzigartigkeit.

Insgesamt gibt es 21 literaturwissenschaftliche Bachelorstudiengänge in Deutschland, doch keine Universität bietet in Kombination Bachelor und Master „Internationale Literaturen“ an – außer Tübingen.

„DURCH DIE VIELFALT DER THEMEN IST DAS STUDIUM LEIDER NICHT SEHR VERTIEFEND. MAN LERNT VIELE VERSCHIEDENE BEREICHE KENNEN, ABER IST AUF KEINEM GEBIET EXPERTE.“

Doch auch IL-Studierende reihen sich in die Liste derer ein, die aufgrund ihres geisteswissenschaftlichen Studiums um ihre Zukunft fürchten. Denn die obligatorisch gestellte Frage „Was machst du damit später?“ bleibt und nagt an dem Selbstvertrauen der Studierenden. Da das Studium so vielfältig ist, wird man nicht für einen spezifischen Beruf ausgebildet.

Die Tatsache, dass das Studium etwas zusammenhanglos ist, nennt die IL-Studentin Tabea als einen Grund für Zukunftsängste. Dieses Gefühl, sich nicht als Experte zu fühlen, erhöht nur

mehr die Angst, keinen passenden Beruf zu finden.

„IL IST FÜR MICH WENIGER WISSEN ALS PERSPEKTIVISCHE ELASTIZITÄT, DIE WIEDERUM AUCH MEINE EIGENE VOREINGENOMMENHEIT KLARER KONTURIERT. LITERATUR IST HIERBEI EIN MEDIUM, DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT IHR KANN, ABER MUSS NICHT DER ZWECK SEIN. DIESER ELASTIZITÄT KANN GRUNDÄLTICH IN JEDEM BEREICH DES LEBENS EINGESetzt WERDEN.“

Auch sind die Ängste in Sachen Berufswahl unter anderem der fehlenden Einbettung in den beruflichen Kontext geschuldet, wie IL-Studentin Jessica erklärt. Das sieht man beispielweise daran, dass kein Pflichtpraktikum eingeführt ist. Nur durch die erworbenen Schlüsselqualifikationen kann man Einblicke in die berufliche Welt gewinnen. Fakt ist aber, dass ein breites Spektrum an Berufsmöglichkeiten offensteht. Neben Jobs in den Bereichen Kom-

munikation und Publizistik sind die Studierenden der IL auch in Kulturinstitutionen und interkulturellen Organisationen gern gesehen.

In zuletzt genanntem Bereich hat auch der ehemalige Tübinger IL-Student Roland Linke seinen Platz gefunden. „Ich arbeite als Assistent im Bereich interkulturelles Training, unterrichte und coache freiberuflich. Durch IL habe ich bis heute eine Heimat in Grautönen und kann dort differenziert navigieren und Brücken erkennen, wo sich die Gesellschaft meist spaltet und zu Extremen hinreißen lässt.“ Er betrachtet das Studium als eine Art Werkzeugkasten. Den Nagel in die Wand schlagen müsse man schließlich selber: An dieser Stelle möchte ich euch vorurteilsgebeutelten Literaturstudierenden ans Herz legen: Hört nicht auf, euren Traum zu verwirklichen. Denn wie schon Lenin wusste: „Die Unwissenheit kommt der Wahrheit näher als das Vorurteil.“ Werdet damit was ihr wollt – auch Taxifahrer.

GUTE FAHRT!



Angela Tancredi (24)
studiert im vierten Semester
Internationale Literaturen und
Anglistik/Amerikanistik



Ok. MfG,

Von meinem iPhone

SCHLUSS MIT DER SCHLUDEREI!

AN UNSERER UNI – DEM ORT, AN DEM DIE ELITE DES LANDES LEHRT UND LERNT – HERRSCHT EIN LATENTER MANGEL
AN ZUVERLÄSSIGKEIT UND KOMMUNIKATION. MITVERANTWORTLICH DAFÜR SIND WIR ALLE –
VOR ALLEM ABER DIE LAISSEZ-FAIRE-KULTUR AN DER HOCHSCHULE. EIN KOMMENTAR.

TEXT UND FOTO: JOSHUA WIEDMANN

Es ist ein Abend Ende Mai. Ich sitze bei einem Fachschaftstreffen im Tübinger Tal und fühle mich leicht unwohl. Rund 20 Augenpaare schauen mich so argwöhnisch an, als hätte ich gerade etwas Undenkbares gesagt. „Wie erlebt ihr die Kommunikation mit den Dozenten an eurem Institut?“, war meine Frage gewesen. Sie ist der Grund meines Besuchs.

Ich will wissen, was die Akteure an der Uni – Studierende, Dozenten, Mitarbeiter – über ein universitäres Dauerthema denken, über das offene Geheimnis verschlammpter Scheine, unbeantworteter E-Mails und unauffindbarer Dozenten. „Hat keiner eine Meinung dazu?“, hake ich nach, als niemand reagiert. Nach einer gefühlten Ewigkeit traut sich der Erste: „Also ich finde, hier läuft alles gut.“ Jemand im Hintergrund nickt, eine Kommilitonin murmelt „naja“ und

ein Dritter entgegnet: „Also vorletztes Semester, du weißt bei wem, das war echt ’ne Katastrophe.“ Für einen Moment fliegen die Worte durcheinander, dann fragt jemand: „Nimmst du das eigentlich auf?“ Und plötzlich herrscht wieder Stille.

**„DAS PROBLEM MIT MANCHEN
DOZENTEN UND IHRER UNZUVERLÄS-
SIGKEIT IST ÜBEROFFENSICHTLICH –
UND DENNOCH WIRD ES AN DER
UNI TOTGESCHWIEGEN.“**

Wer in Tübingen über potentielle Schwierigkeiten in der Lehre sprechen will, gerät schnell an Grenzen. Eine andere Fachschaft, die ich kontaktiere, schreibt: „Es gab bei uns mal einen negativen Fall mit einem Prof, aber ich

möchte eigentlich nicht drüber sprechen.“ Auch die Uni selbst reagiert zurückhaltend auf meine Anfragen. Die Zentrale Studienberatung – die Studierenden laut ihrer Webseite „Unterstützung bei Kommunikationschwierigkeiten“ bietet – antwortet zwar mit allgemeinen Tipps, was bei Problemen im Studium getan werden könne, lehnt ein Interview aber ab. Von der Hochschulkommunikation erfahre ich: Statistiken darüber, wie zufrieden die Immatrikulierten mit der Kontaktbereitschaft ihrer Dozenten sind, gibt es nur fachbereichsintern. Alle Anfragen an Institute schlagen jedoch fehl: „Diese Zahlen geben wir nicht heraus“, heißt es – wenn denn eine Reaktion kommt. Man gewinnt das Gefühl: Eine potentiell kritische Geschichte über Lehrkräfte will niemand, nicht die Studierenden und erst recht nicht die Uni. Man beißt

nicht die Hand, die einen füttert. Dabei ist das Problem überoffensichtlich: Es gibt fachlich verdammt viele gute Dozenten in Tübingen, aber: Nicht alle nehmen ihren Titel „Lehrbeauftragte(r)“ gleichermaßen ernst. Klausurenberge, die erst nach Semestern abgearbeitet werden? E-Mails, die nie beantwortet werden? Ein un-

„WENN VERSÄUMNISSE VON LEHRBEAUFTRAGTEN „STUDIENGEFÄHRDEND“ WERDEN, WEIL SCHEINE KURZ VOR DEM ABSCHLUSS IMMER NOCH NICHT VORLIEGEN, DANN ERREICHT DIE SCHLAMPEREI EINE EXISTENTIELLE EBENE.“

wirsches „OK, passt!“ auf komplexe Fragen zu einer Seminararbeit? Viele Studis haben so etwas schon einmal erlebt – das zeigt eine Blitzumfrage, die Kupferblau unter 100 Studierenden durchgeführt hat. 64 Prozent der Befragten machten im Verlauf ihres Studiums bereits schlechte Erfahrungen mit unzuverlässigen Lehrkräften, 48 Prozent warteten schon einmal vergeblich auf eine E-Mail-Antwort und immerhin 12 Prozent mussten sich bereits an eine dritte Instanz (wie Dekanat oder Fachschaft) wenden, um einen Dozenten zu erreichen. Wenn Versäumnisse von Lehrbeauftragten „studiengefährdend“ werden, weil Scheine kurz vor dem Abschluss immer noch nicht vorliegen – und so etwas passiert immer wieder –, dann erreicht die Schlamperei eine existentielle Ebene.

Sonnenklar ist auch: Nicht jedes Versäumnis passiert bewusst oder absichtlich. Viele Dozenten sind zeitlich sehr eingespannt, ein Gutteil erfüllt noch ein Zusatzamt – etwa als Fachbereichsleiter oder Studienberater. Dennoch: Wenn die Auslastung so hoch ist, dass darunter die Lehre leidet, ist das ein strukturelles Problem. Und wenn es so weit kommt, dass Belange von Studierenden ständig hinter der Forschung anstehen müssen, ist schlicht die Jobbeschreibung

verfehlt. Tausende Euro Projektgelder akquirieren, aber einem Erstsemester keine Hilfe bei seiner Referats-Gestaltung geben können? Die schwarzen Schafe sind in der Minderheit, aber auch so etwas passiert. Das ist einfach ein Unding.

Zur Wahrheit gehört aber auch: Es gibt eine Kehrseite des Ganzen. In der „ZEIT“ beklagte 2016 ein Dozent der TU Ilmenau die flapsigen E-Mails einiger seiner Studierender. Als Reaktion auf Grußformeln wie „Hi, Prof“ oder „Tschüsschen“ vermerkte er auf seiner Uni-Website, „dass E-Mails, bei denen die Form nicht gewahrt ist, nicht beantwortet werden.“ Eine Tübinger Geisteswissenschafts-Dozentin kann das nachvollziehen: „Es gibt immer mal wieder Kommilitonen, bei denen man sich sehr über die Umgangsformen wundert muss.“ Ein Kollege geht noch weiter: „Es ist so, dass wir die Studierenden nicht erziehen oder babysitten. Wenn ich das Gefühl habe, dass jemand etwas fragt, was er oder sie mit zwei Klicks im Internet herausfinden kann, dann brauche ich darauf nicht zu reagieren.“

Diese Kritik ist hart, aber verständlich. In unserem verschulten Studium geht uns Studierenden manchmal die Initiative ab. Wir vergessen, den eigenen Kopf zu benutzen, sind zu nachlässig, um den Semester-Aushang richtig zu lesen oder uns rechtzeitig bei Campus anzumelden. Einer Sitzung fernblei-

ben ohne sich abzumelden? In der Arbeitswelt würde uns der Chef aufs Dach steigen! An der Uni – who cares? Es gibt ja kaum Konsequenzen, nicht für uns und erst recht nicht für säumige Dozenten. Wer die Gewissheit hat, ein Seminar im Zweifel nächstes (oder übernächstes) Semester wiederholen zu können, der schludert mit offenem Visier. Und wer wegen der überfälligen Klausuren-Korrektur maximal eine halbgare Rüge vom Dekanat befürchten muss: nun, wir wissen ja alle – Papier ist geduldig.

„ES GIBT ABER AUCH EINE KEHRSEITE DES PROBLEMS. IMMER WIEDER FALLEN STUDIS MIT SCHLECHTEN UMGANGSFORMEN AUF. „WIR BABYSITTEN DIE STUDIERENDEN NICHT“, SAGT EIN DOZENT.“

Der Fehler liegt im System: Wir alle, Studierenden wie Dozenten, genießen die Liberalität des Uni-Lebens, solange sie uns nicht selbst auf den Kopf fällt – weil jemand anderes noch mehr pennt als wir. Was da hilft, ist nur ein Mentalitätswechsel. Wir brauchen mehr Verlässlichkeit, mehr Ernsthhaftigkeit, mehr Zug: hinter Abgabeterminen, Anmeldefristen, Abwesenheitsmeldungen und Antwortroutinen. Kurzum: hinter unserem kommunikativen Miteinander. Verantwortlich dafür sind wir alle, vorleben aber muss diese Haltung die Uni – wenn nicht anders möglich mit schärferen Vorgaben und Kontrollen. Es geht nicht darum, dass eine Studierende eine Hausarbeit nicht mal schieben oder ein Prof seine Sprechstunde nicht ausnahmsweise ausfallen lassen kann. Es geht darum, dass wir es einfach besser kommunizieren müssen. In meinem Postausgang für diesen Artikel liegen 14 E-Mails. Beantwortet davon sind sieben. So geht es definitiv nicht!

FACHLICH GUT, ABER...

Fachlich gut, in puncto Zuverlässigkeit verbesserungswürdig: So nehmen die Tübinger Studierenden ihre Dozenten wahr. Während die 100 Studis, die Kupferblau befragte, der Lehrqualität die Schulnote 2,1 gaben, schnitt das Kommunikationsverhalten mit einer 2,5 ab. Kritisiert wurde im Einzelnen vor allem das Korrektur-Tempo (von 55 Prozent der Befragten), die Erreichbarkeit per Mail (43 Prozent) und die Schein-Ausstellung (36 Prozent).



Joshua Wiedmann (26)
studiert im vierten Semester
Deutsch, Geschichte und Latein
auf Lehramt.



MY JOURNEY TO GERMANY

TEXT UND FOTO: VALENTINA KOVACHEVIĆ

When I was six years old, like most kids, I did not know much about what I wanted in life. But there was one thing I was certain about: one day, I would be living in Germany. Maybe it sounds weird that I had that wish at such a young age, especially for someone who has no actual ties to that country.

I come from the small Balkan country Bosnia and Herzegovina. More specifically, I grew up in Tuzla, a town in the northeast of the country. Anyway, how does a girl who has never even seen a German in person learn German?

Well, it all started when my parents introduced cable TV to my 5-year-old self. Super RTL, KiKa and later Nick - endless opportunities of cartoons. I remember that the first time I heard German, it was a game show for kids called „Spielegalaxie“, I was not very satisfied. All I heard were some strange sounds and I was not used to that. Luckily, I was happy with only watching at first. I do not remember how it exactly happened, but slowly I started telling words apart, making small sentences and briefly talking to my sister (2-3 years old back then). After a while, we only talked in German while playing. It was unnatural for me to play in Bosnian with my friends. Also, it was our “secret language” around the house, because our parents could not understand a word. It was so-

mething only I knew how to do among my friends, so it made me feel somehow special. Through the language, I felt a general connection to the entire German culture.

By the time I was in school, I taught myself to read German and once classes started, I learned how to write pretty quickly. I am really bad in subjects like maths and physics, but I have always enjoyed being good at languages. German classes were a piece of cake – I don't ever recall studying for any test I had. Due to me learning it so early, it felt like a second mother tongue.

Flashing forward, it is the summer after high school, a big decision has to be made – university. I decided that I wanted to study English and where else than in the country I always dreamed of moving to. I have some relatives living in Stuttgart, so I was happy when I got into the university of Tübingen. It all happened so fast: packing, saying goodbye to my family and moving to a foreign country. It was exciting and terrifying at the same time.

During the first semester, in October 2015, I used to live in Stuttgart and took the train twice every day. Which was not so bad, but if you consider that I lived in a 3-room-apartment with 4 other adults and 2 little kids, did not have my own room and was almost un-

able to study at home, yes, it was more than bad. The situation at uni was not much better.

I moved to Germany at short notice and was unable to visit any introductory lectures. I felt like a fish out of water. What is Campus? How do I apply for seminars? What does my student ID serve for? I felt, well, pretty much lost. And dumb, to be honest. In addition, for the first month or so, I was all alone, hanging around at Brechtbau, looking at other people socialize and feeling like a total loser.

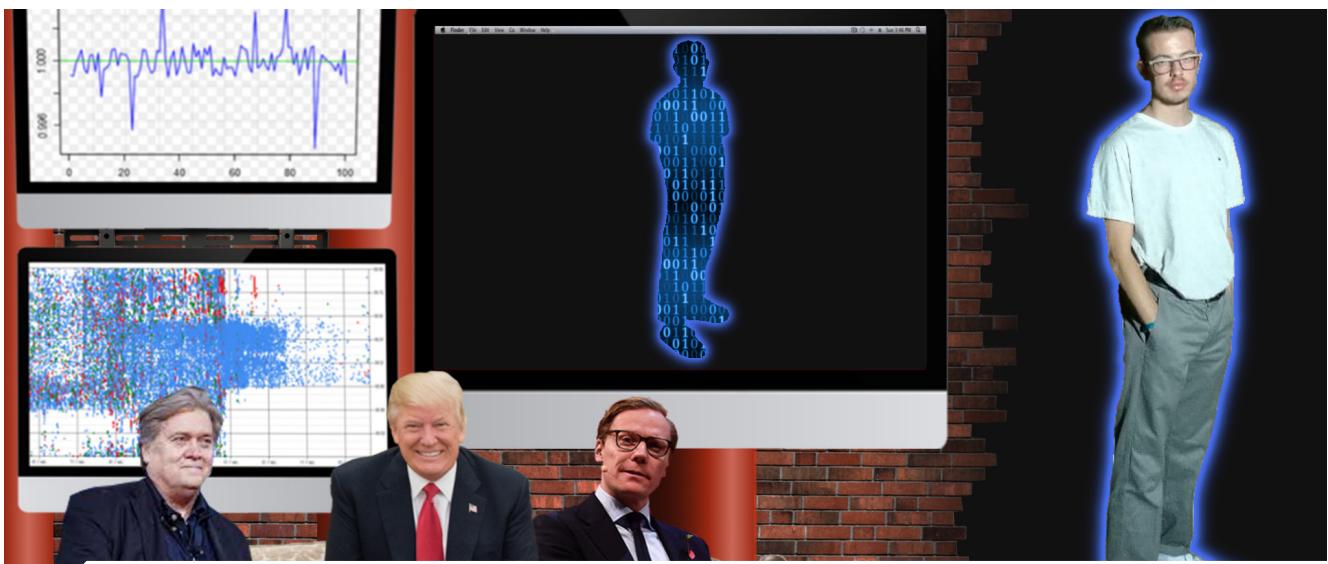
Of course, after the rain comes the sun. Slowly I started adjusting to my new environment. I started paying attention to classes, made a few new friends and discovered how beautiful Tübingen actually is. I learned to love everything about this city: the nature, the people and most of all the students-vibe you get the minute you set foot here.

The most important lesson I learned through this experience is that one should not give up when things get hard. I was tempted to do so many times, but I am happy I did not. By now, I have met many cool people, changed my minor a couple of times and discovered the Tübingen night life scene. But I will tell you about that another time.

DOSSIER

»„Bodypositivity“ heißt der Trend, der auf Instagram derzeit immer mehr Anhänger gewinnt und ursprünglich aus den USA stammt. Ziel dieser Bewegung ist es, den eigenen Körper so zu akzeptieren, wie er ist und nicht mehr Vorbildern in sozialen Medien nachzueifern. «

AUS „LIEBE DICH SELBST WIE DEINEN NÄCHSTEN“ VON TABEA BRIETZKE, S. 26-27



DIGITALOKRATIE – WARUM DER DIGITALE WAHLKAMPF UNSERER DEMOKRATIE SCHADET

HEUTZUTAGE ERMITTELN ALGORITHMEN, WELCHE INHALTE BESTIMMTE ZIELGRUPPEN IM NETZ SEHEN SOLLEN.

BEI WERBETREIBENDEN REDUZIERT SICH SO DAS RISIKO, ZU VIEL GELD IN WERBUNG ZU STECKEN, VON DER VIELE GENERVT SIND.

IM DIGITALEN WAHLKAMPF WERDEN DIESE METHODEN VERMEHRT GENUTZT. DOCH DORT SIND SIE HÖCHST UMSTRITTEN – ZU RECHT.

TEXT: JONATHAN PFLANZER | FOTO: NILS GREß

Seit Anfang des Jahres hat Facebook mit dem wohl größten Shitstorm seiner Geschichte zu kämpfen. Daten von über 87 Millionen Facebook-Nutzern sollen über eine Umfrage-App unrechtmäßig an die Datenanalyse-Firma Cambridge Analytica weitergegeben worden sein. Facebook-Chef Mark Zuckerberg wurde daraufhin im Kongress und EU-Parlament verhört und Cambridge Analytica feuerte erst ihren berüchtigten CEO Alexander Nix, bevor sie wenig später Insolvenz anmeldete.

Als besonders verheerend gilt die Tatsache, dass Cambridge Analytica die gesammelten User-Informationen für personalisierte Anzeigen im US-Wahlkampf genutzt hat, um die Präsidentschaftswahl 2016 zugunsten Donald Trumps zu beeinflussen.

Der Fachbegriff für diese personalisierte und algorithmisch getriebene Ansprache von einzelnen Wählern oder Wählergruppen lautet Microtargeting.

Die Vorstellung vom „gläsernen Wähler“, dessen Interessen und Bedürfnisse es zu erkunden und durch Wahlkampfversprechen zu befriedigen gilt, tritt hier in den Vordergrund. An sich ist das kein neues Phänomen.

„BESTIMMTE WÄHLERGRUPPEN SOLLTEN DAZU BEWEGT WERDEN, GAR NICHT ERST ZUR WAHL ZU GEHEN.“

Mit den Verhältnissen vor 2016 sind die Methoden der Donald-Trump-Kampagne jedoch unvergleichbar, denn das Ausmaß, in dem diese sich des Microtargetings bediente ist beispiellos. Es war das erste Mal in der Geschichte, in dem eine Kampagne die Wählerschaft individuell analysieren und in Echtzeit auf allen Kanälen direkt und emotional ansprechen konnte.

Die Kampagne fand Bürger mit ähnlichen Persönlichkeitsmustern, wodurch dann insgesamt 1.800 Wähler-Cluster entstanden. Zu Spitzenzeiten wurden daraufhin 175.000 Variationen einzelner Botschaften auf Facebook platziert. Man spricht auch von sogenannten Dark Posts - Werbebotschaften, die nur ausgewählten Social-Media-Nutzern angezeigt werden. Eine Extremform des Microtargetings sozusagen.

Das Trump-Team modellierte Angriffszielgruppen, unter anderem afroamerikanische Wähler, die gezielt über solche Dark Posts dazu bewegt werden sollten, gar nicht erst zur Wahl zu gehen, wenn sie schon nicht für Trump stimmen.

Die allgemeine Wahl hingegen gehört zu den bedeutsamsten Komponenten einer jeden Demokratie. Sie besagt, dass alle volljährigen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger wählen gehen dürfen. Versucht eine Kampagne mittels direkter Wähleransprache ganz bestimmte Grup-

pen dazu zu drängen, NICHT zur Wahl zu gehen, liegt offenkundig der Versuch vor, diesen Grundsatz zu manipulieren. Und was ist eigentlich mit den Nicht-Wählern? Diese gelten in microtargeting-getriebenen Kampagnen grundsätzlich als irrelevant und sind in den USA äußerst leicht zu ermitteln. Microtargeting erlaubt den Kampagnen zu vermeiden, dass viel Geld und Zeit in die Überzeugung von Wählern investiert wird, die mit hoher Wahrscheinlichkeit ohnehin nicht wählen werden.

Dies hat zur Folge, dass Menschen, die deshalb bereits in vorhergegangenen Wahlkämpfen ignoriert wurden, auch in Zukunft ignoriert werden und aus diesem Grund ein Kontakt der Kampagnen mit den Nicht-Wählern über Targeting möglicherweise nie stattfinden wird. Eine Art partizipationsloser Teufelskreis könnte entstehen - ein bewusstes Ausschließen von Nicht-Wählern aus dem demokratischen Prozess, um Kosten zu drücken. Auch hier wieder eine Gefahr für den Grundsatz der allgemeinen Wahl.

„DAS BEWUSSTSEIN FÜR DIE EXISTENZ UND LEGITIMITÄT KONKURRIERENDER ANSICHTEN KANN VERLOREN GEHEN.“

Es geht noch weiter. Was ist, wenn eine Kampagne unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen in sozialen Netzwerken absolut konträre Wahlversprechen gibt? Bei 175.000 Variationen einer Botschaft gut denkbar.

Wie soll sich da ein gesellschaftlicher Diskurs herausbilden, der es ermöglicht eigene Standpunkte vorzutragen und auf politische Alternativen aufmerksam gemacht zu werden?

In einer Demokratie bedarf es gemeinsamer Erfahrungen und Informationen, auf deren Grundlage ein solcher Diskurs stattfinden kann, weil Begegnungen mit fremden Sichtweisen für die gesellschaftliche Konsensfindung unersetzlich sind. Dark Posts, die lediglich einem bestimmten Bevölkerungsteil zugänglich gemacht werden, verzerren diesen Diskurs. Das kann dann dazu führen, dass die Wählerinnen und Wähler immer mehr das Bewusstsein für die Existenz und Legitimität konkurrierender An-

sichten verlieren, sich letztlich nur noch in ihrer Filterblase bewegen, die ihnen entsprechende algorithmisch-getriebene Botschaften präsentiert. Und sie ahnen nichts davon.

Zudem soll ein Politiker am Ende seiner Amtszeit daran gemessen werden, wie viele seiner Versprechen er tatsächlich umsetzen konnte. Aber welchen Maßstab soll man hier anlegen, wenn dieser der einen Gruppe das eine und der anderen Gruppe das andere versprochen hat? Wer kann das überprüfen, wenn Anzeigen zielgruppenorientiert geschaltet werden und der breiten Masse nicht zugänglich sind?

„DANK DER DSGVO KÖNNEN EUROPÄISCHE NUTZER MICROTARGETING AB SOFORT STARK EINDÄMMEN.“

Deutsche Parteien sind Gott sei Dank meilenweit von den Datenmodellen der USA entfernt. Wie eine Studie zeigt, war die AfD wohl die einzige Partei, die im Bundestagswahlkampf 2017 auf datenrechtlich bedenkliche Microtargeting-Methoden zurückgriff. Ihre Facebook-Fans kategorisierte sie in Zielgruppen, um sie dann mit bezahlter Werbung, besonders von der Anti-Merkel-Website „Die Eidbrecherin“, zu beliefern.

Doch selbst dieses Vorgehen ist vergleichsweise harmlos. Deutsche Parteien sind aufgrund des Bundesdatenschutzgesetzes dazu verpflichtet, ihre erworbenen Wählerdaten nach der Wahl wieder zu löschen. Amerikanische Parteien maximieren hingegen konstant ihre Datenbanken, indem sie seit 1990 immer wieder neue Wählerdaten anreichern. Da kommen pro Person schon mal gut und gerne 4000 Einzelinformationen zusammen. Außerdem trat am 25. Mai die neue EU-Datenschutz-Grundverordnung in Kraft. Diese sieht vor, dass persönliche Daten deutlich besser geschützt werden müssen. Bei etwaigen Verstößen von Datenunternehmen (wie z.B. Facebook) drohen Strafen von bis zu 20 Millionen Euro oder bis zu vier Prozent des weltweiten Jahresumsatzes eines Konzerns. Damit können Nutzer in Europa den Einsatz von Microtargeting ab sofort stark eindämmen.

Vor diesem Hintergrund hat inzwischen auch Facebook neue Datenschutzregelungen in Europa eingeführt. Jeder Facebook-Nutzer bekam deshalb in jüngster Vergangenheit ein Online-Formular auf seinem Display angezeigt, in welchem er unter anderem gefragt wurde, ob Facebook für Werbeanzeigen auch die Daten des jeweiligen Nutzers von Partner-Websites verwenden darf und ob der Nutzer persönliche Angaben (z.B. über politische Weltanschauungen) öffentlich zugänglich machen möchte.

Das dürfte aber lediglich europäische Nutzer freuen. Die restlichen Milliarden von Mitgliedern in den USA, Kanada, Afrika, Asien, Australien und Lateinamerika sollen künftig unter die weitaus weniger strengen US-Datenschutzgesetze fallen. Hierdurch könnten neue Probleme entstehen, etwa wenn ein Nutzer aus der EU fälschlicherweise einem außereuropäischen Land zugeordnet wird – und seine Daten infolgedessen rechtswidrig verarbeitet werden.

„UNSERE DATEN IN DEUTSCHLAND UND GANZ EUROPA MÜSSEN WEITERHIN GEGEN MISSBRAUCH IMMUN BLEIBEN.“

Trotz aller Aufregung kann man also gestost sagen: Deutschlands Datenschutz ist einer der besten weltweit, wenn es um die Nutzung von Daten im Wahlkampf geht. Dennoch birgt der digitale Wahlkampf zweifelsohne ein eklatantes Missbrauchspotential. Für Deutschland fordern Wissenschaftler deshalb zu Recht einen einheitlichen Verhaltenskodex, an den sich alle Parteien und Kampagnen halten müssen. Unsere Daten in Deutschland und ganz Europa müssen weiterhin gegen Missbrauch immun bleiben. Entsprechende Regelungen, wie die neue EU-Datenschutzverordnung setzen auf diesem Feld bereits Erfolg verheißende Impulse. Gut so. Es geht hier schließlich um nichts Geringeres, als den Schutz unserer Demokratie.



Jonathan Pflanzer (19)
studiert im zweiten Semester
Politik- und
Medienwissenschaft.

LERNST DU NOCH ODER SURFST DU SCHON?

EIN VIRTUELLE RUNDGANG DURCH DIE LEHRE VON MORGEN

Texte über Weblinks aufrufen, Präsentationen auf ILIAS hochladen oder den Notenverlauf auf Campus einsehen – das Studium war nicht immer so digital wie es heute ist. Immer mehr Literatur ist als „Open Source“ verfügbar, die Zahl von Lern-Apps steigt. Doch da geht noch mehr! Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) fördert regelmäßig verschiedene Projektideen und Forschungsinstitute. Diese entwickeln Programme und Kurse für Studierende, um digitale Lehre zu optimieren, wissenschaftlichen Nachwuchs zu unterstützen und so die Uni von Morgen ein Stückchen digitaler zu gestalten. Wir stellen dir einige spannende Lernanwendungen vor, die Lernen und Uni-Alltag erleichtern.

LAPS

Seit vergangenem Wintersemester kommt an der Hochschule der Medien (HdM) in Stuttgart das Programm „LAPS“ zum Einsatz. Die Software „Learning Analytics für Prüfungsleistungen und Studienerfolg“ wertet den individuellen Studienverlauf aus und analysiert die Wahrscheinlichkeit für einen reibungslosen Studienerfolg. Mithilfe von demographischen Daten ehemaliger Studierender erkennt „LAPS“, ob ein Studierender gefährdet ist, sein oder ihr Studium nicht abschließen zu können. Wer zum

Beispiel Module oder Leistungen zu lange aufschiebt, oder zu wenig Creditpoints erreicht, wird dann benachrichtigt. Das Gespräch mit der Studienberatungsstelle ist, genauso wie die Teilnahme an dem Projekt, freiwillig. Bereits die Ergebnisse der ersten Prüfungen des ersten Semesters fließen in die Analyse des „Frühwarnsystems“ und erlauben deshalb einen schnelleren Beratungs- und Unterstützungsprozess. Wer sich auf das Verfahren einlässt, erhöht somit die Chancen auf den Studienerfolg.

MYMI.MOBILE

Die Universität Ulm ist mobil – und zwar mit einer Lernplattform, die unterwegs die Nutzung eines digitalen Mikroskops erlaubt. Inzwischen ist die App fester Bestandteil des Medizinstudiums an der Universität Ulm. Die interaktive Lernplattform bietet den Studierenden hochauflösende, virtuell mikroskopierbare Dateien von Präparaten, die jederzeit genutzt werden können. Egal ob daheim, in der Uni oder im Café.

Das Prüfungs-Repetitorium fördert so zum Beispiel individuell den aktuellen Wissensstand im Modul Mikroskopische Anatomie und trägt somit zum persönlichen Klausuren- und Studienerfolg bei. Die App wird inzwischen sogar an der Medizinischen Fakultät der Universität Ulm in Tutorien eingesetzt und erlaubt somit eine Vertiefung der Studieninhalte.

INDUSTRIAL E-LAB

In eine ähnliche Richtung wie „MyMi. mobile“ geht ein Projekt von Magdeburger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Die Laborausbildung von Studierenden soll mit sogenannten „Remote-Laboren“ sowohl technisch, als auch didaktisch unterstützt werden, indem Kameras live das Geschehen im Labor übertragen. Die Studierenden erweitern mit fortschreitendem Semester eine Roboterplattform, die sie auf ihre Bedürfnisse und Lernziele anpassen können. Je nach „Arbeitsbefehl“ kann der

Roboter dabei beobachtet werden, welche Schritte er ausführt und ob die Eingabe zur Programmierung korrekt und erfolgreich war. So soll auch auf eine zukünftige Berufspraxis in einer digitalisierten Arbeitswelt vorbereitet werden. Außerdem bietet die Anwendung einen großen Vorteil gegenüber Simulationsprogrammen. Der Lernprozess ist nicht mehr an die universitären Einrichtungen gebunden und somit auch von Öffnungszeiten und Seminaren losgelöst.

INFORMATIONSKOMPETENZ

Erinnern wir uns alle mal an unser erstes Exzerpt, unsere erste Seminar- oder Hausarbeit zurück. Wahrscheinlich dachte sich so ziemlich jeder: Was tu ich hier gerade? Und vor allem wie? Von Fußnoten, über Layout bis hin zur Literaturrecherche, das wissenschaftliche Arbeiten ist nicht immer einfach. In diesem Dschungel aus Vorschriften scheint nun ein Licht: der online-basierte Kurs des KIT. Die Bibliothek des Karlsruher Institut für Technologie hat ein Projekt entwickelt, das Studierenden Antworten auf Fragen rund um wissenschaftskonformes Arbeiten und Schreiben liefert. Wer an „Informations-

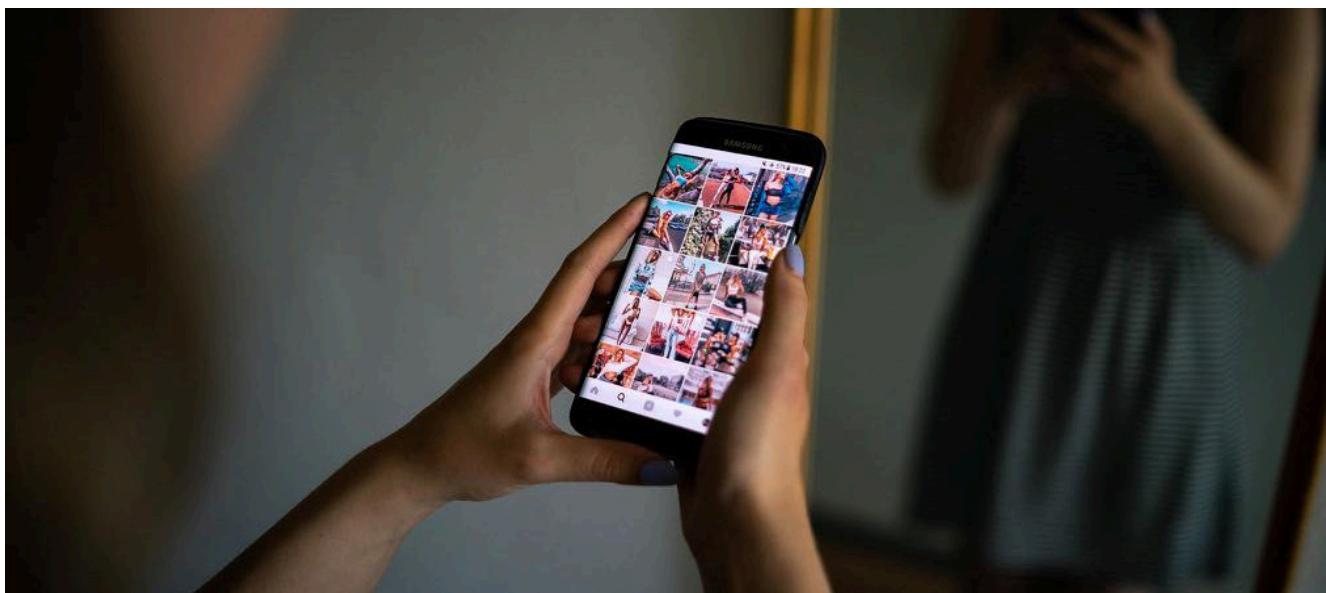
kompetenz: Methodisch planen, recherchieren, schreiben“ teilnimmt, bekommt in praxisnahen Übungen verschiedener Disziplinen die nötigen Kompetenzen vermittelt, um strukturiert und korrekt Arbeiten für die Universität anfertigen zu können. Mithilfe von über 100 ausgewerteten Dissertationen konnten Anwendungs- und Formulierungsbeispiele zusammengetragen werden, an denen sich Studierende orientieren können. Der Kurs setzt sich durch sechs Module, A bis F, zusammen, die den Weg von der Recherche bis zur schriftlichen Auswertung erklären und so zum Hausarbeiten-Erfolg beitragen.

NEUGIERIG GEWORDEN?

WEITERE DIGITALE STUDIENANGEBOTE FINDEST DU AUF KUPFERBLAU.DE



Severine Rauch (22)
studiert im sechsten Semester Soziologie und Medienwissenschaften.



LIEBE DICH SELBST WIE DEINEN NÄCHSTEN

IN SOZIALEN MEDIEN, VOR ALLEM AUF INSTAGRAM, ÜBERWIEGEN BILDER VON SCHÖNEN MENSCHEN MIT PERFEKTEN KÖRPERN. GERADE JUNGE NUTZERINNEN FÜHLEN SICH DURCH SOLCHE BILDER OFT UNTER DRUCK GESETZT. EINE NEUE BEWEGUNG WEHRT SICH DAGEGEN UND WILL FRAUEN UND MÄDCHEN HELFEN, SICH VON DIGITALEN SCHÖNHEITSEIDEALEN ZU LÖSEN.

TEXT: TABEA BRITZKE | FOTOS: FELIX MÜLLER, PICTURE PEOPLE, PRIVAT.

Ich würde schon sagen, dass ich mit mir im Reinen bin. Das ist aber auch ein Prozess, man entwickelt sich und fühlt sich mal schlechter und mal besser“ sagt Victoria Hellmund.

Seit ca. zwei Jahren setzt sich die 19-jährige auf Instagram mit Schönheitsidealen und der eigenen Selbstwahrnehmung auseinander. „Als Frau, die nicht Größe 36 trägt, ist es natürlich ein Thema, das ziemlich schnell aufkommt“. Nicht selten hatte die Studentin schon mit Vorurteilen zu kämpfen, da viele Menschen Übergewicht direkt mit Faulheit und schlechter Ernährung assoziierten. Ihre Gedanken über sich selbst und die Frage, wie man es schafft, sich in der eigenen Haut wohlzufühlen, setzte Victoria dann auf Instagram um. Auf ihrem Profil „thick.and.fit“ beschäftigt sich Victoria mit Themen wie Sport, Mode und Lifestyle. Oftmals teilt sie dabei mit ihren rund 1000 Followern auch ganz persönliche Erfahrungen und erzählt beispielsweise wie es ist, mit

dem eigenen Gewicht und Aussehen zu hadern. Damit trifft sie den Nerv der Zeit.

„BODYPOSITIVITY IST GUT, WEIL LEUTE ANFANGEN AUCH ANDERE KÖRPER ZU SEHEN. WER IMMER NUR DIESELBEN PERSONEN, DIESELBEN KÖRPERBAUTEN UND DIESELBEN HAUTFARBEN SIEHT, WIRD SCHNELL IN EINE BESTIMMTE RICHTUNG GEDRÄNGT“

„Bodypositivity“ heißt der Trend, der auf Instagram derzeit immer mehr Anhänger gewinnt und ursprünglich aus den USA stammt. Ziel dieser Bewegung ist es, den eigenen Körper so zu akzeptieren, wie er ist und nicht mehr Vorbildern in sozialen Medien nachzueifern. Ein Trend, der nicht ohne

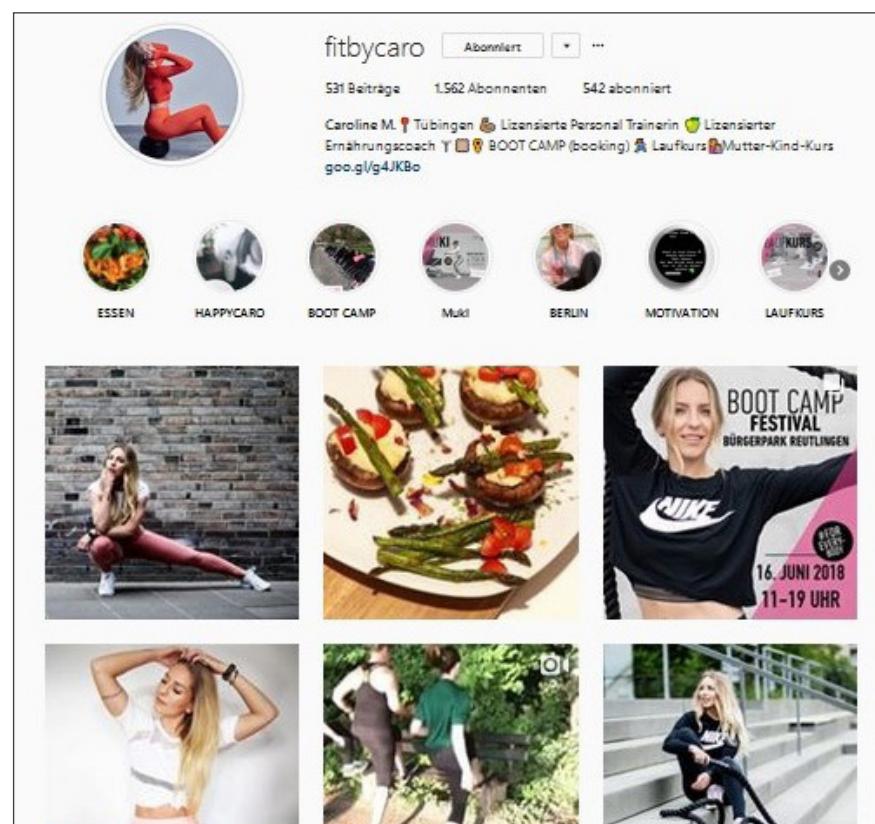
Grund entstanden ist. Die Universität Leipzig veröffentlichte 2017 eine Studie zum Thema Körperbild und Instagram, in deren Rahmen rund 900 Instagram-Nutzerinnen und Nutzer zu Themen wie Fitness und Ernährung befragt wurden. Ganze 67 Prozent der Befragten gaben an, sich bezüglich der eigenen Fitness durch Bilder auf Instagram unter Druck gesetzt zu fühlen. Rund 50 Prozent sagten aus, die eigenen Essgewohnheiten mit denen von Personen zu vergleichen, denen sie auf Instagram folgten.

„Bodypositivity ist gut, weil Leute anfangen, auch andere Körper zu sehen. Wer immer nur dieselben Personen, dieselben Körperbauten und dieselben Hautfarben sieht, wird schnell in eine bestimmte Richtung gedrängt“, findet Victoria.

Dieses immergleiche Schönheitsideal propagieren vor allem die zahlreichen Fitness-Accounts, die es auf Instagram gibt. Auch auf Caroline Mankas A-

ccount, dem rund 1500 Menschen folgen, dreht sich alles um Fitness und Ernährung. Die 29-jährige gelernte Physiotherapeutin und Sport- und Gymnastiklehrerin bietet in Tübingen Ernährungscoachings sowie Fitness- und Laufkurse an. Vor ungefähr zwei Jahren versuchte sie, Frauen im Freundeskreis dazu zu bewegen, mehr Sport zu machen und bot deswegen privat Kurse an. Als diese gut ankamen, begann Caroline ihr Angebot auf Facebook und Instagram unter dem Namen „fitbycaro“ zu vermarkten. Heute sind Facebook und Instagram für sie die wichtigsten Kanäle, um neue Teilnehmerinnen zu gewinnen. Und obwohl Instagram aus beruflicher Sicht sehr wichtig für sie ist, sieht die Tübingerin die App auch in einem kritischen Licht. „Instagram sollte schon an den Schulen besprochen werden. Ich glaube, dass es durch Instagram viele Magersuchten und Essstörungen gibt.“

Neben ihren Kursen und Rezepten zeigt Caroline auch sich selbst auf ihren Bildern, häufig durchtrainiert und in Sportklamotten. Dass sie dadurch auch eine gewisse Verantwortung trägt, ist ihr durchaus bewusst. Deswegen zeigt sie auf Instagram, dass auch sie hin und wieder Pizza isst. „Ich will nicht sein, wie diese gan-



Auf Instagram wirbt Caroline Manka für ihr Fitness-Konzept „fitbycaro“.

zen Blogger. Ich lebe ganz normal und achte vielleicht ein wenig mehr auf gesunde Ernährung als andere“, erzählt Caroline. Auch geht es ihr bei ihrem Fitnesskonzept nicht darum, Frauen

zu Instagram-tauglichen Körpern zu verhelfen. Vielmehr möchte Caroline, dass ihre Kursteilnehmerinnen Spaß am Sport haben und sich wohlfühlen. Auch Victoria ist das Thema Sport sehr wichtig. „Ich möchte zeigen, dass man sportlich und aktiv sein kann, auch wenn man etwas bereiter und dicker ist“, erklärt die 19-jährige und erzählt, dass sie zu diesem Thema sehr viel positive Rückmeldung bekommt. Viele ihrer Follower fänden es toll, dass Victoria sich nicht schämt, auch Bilder zu posten, auf denen sie in enganliegenden Sportklamotten im Fitnessstudio zu sehen ist. Für die Zukunft wünscht sich die Studentin, dass das Thema Bodypositivity nicht nur ein Trend bleibt, sondern zu einer dauerhaften Bewegung wird. „Magermodels wird es immer geben, aber es ist wichtig die Bandbreite zu erweitern. Das ist ein Thema, dass die Menschen konstant weiterbewegen wird.“



Seit circa zwei Jahren beschäftigt sich Victoria Hellmund auf Instagram mit dem Thema Bodypositivity.



Tabea Brietzke (21)
studiert im sechsten Semester Skandinavistik und im vierten Semester Medienwissenschaft.



DIGITALER EINKAUFSWAHN – EINE FRAGE DES BEWUSSTSEINS?

DER ANTEIL DER INTERNETNUTZER IN DEUTSCHLAND LAG 2017 BEI KNAPP 81%.

AUCH SONST SIEHT SICH DER BUNDES BüRGER IN EUROPA ÜBER DEM DURCHSCHNITT, WENN ES UM INTERNETKONSUM GEHT.

DER ONLINE-HANDEL BOOMT UND DER DIGITALE EINKAUFswagen WIRD ZUM SYMBOL FÜR BEQUEMlichkeit.

TEXT: MAXIMILIAN IHLE | FOTOS: FLICKR, STATISTA

Man könnte meinen, es sei schon immer so gewesen - nichts ist momentan allgegenwärtiger im Alltag eines Bürgers als das Internet und seine Vorteile. In den sozialen Medien knüpfen wir Kontakte, veranstalten Events, vermarkten und verbreiten Seiten, Ideen, Konzepte und Entwicklungen. YouTube ist schon lange nicht mehr nur eine Plattform für lustige Katzenvideos, sondern sendet mittlerweile auch Livestreams der NASA aus dem All. Spotify und Co. führen die Musikwelt schon seit mehreren Jahren nun in einen Fluss von Online-Vermarktung und -Vertrieb, wo jeder Klick mehr wert ist, als eine verkauftete CD auf die Hand. Amazon bringt momentan annähernd jeden Einzelhandel in die Bredouille und sendet per Mausklick Waren über Waren in kürzester Zeit in die Haushalte – billig und

bequem. Und so stellt sich die Frage: Verlieren wir unser Bewusstsein im Konzept dieser digitalen Gesellschaft? Und ist billig und bequem immer die beste Lösung?

„VERLIEREN WIR UNSER BEWUSSTSEIN IM KONZEPT DIESER DIGITALEN GESELLSCHAFT?“

Das Prinzip von Amazon ist ziemlich simpel: Waren und Güter billiger und schneller an den Mann bringen als jeder andere. Ein Unternehmenskonzept, das für den Endverbraucher ziemlich ansprechend klingt. Deutschland ist für Amazon der wichtigste Auslandsmarkt. Fast ein Viertel des gesamten deutschen Online-Ver sandhandelsumsatzes erzielt das Un-

ternehmen aus Seattle, das anfangs nur als ein Online-Buchhandel tätig war. Und das alles, obwohl Amazon in den ersten acht Jahren seit der Gründung keinen einzigen Gewinn erzielt hat. Im Gegenteil: Amazon machte Verluste. Fast nicht auszudenken, dass der Versandriese heutzutage Monopolcharakter hat. Wie kam es also zu diesem Aufstieg?

Amazon betrieb aggressiven Wettbewerb. So hat Amazon jahrelang Produkte, an denen das Unternehmen gar nichts verdient hat, so billig auf der Online-Plattform angeboten und verkauft, dass Konkurrenten und Mitbewerber präzise aus dem Wettbewerb gestoßen wurden, sich nicht mehr halten konnten, oder sich dem Giganten anschlossen und über Amazon verkaufen ließen. Das klare Ziel

von Amazon: In Zukunft soll immer weniger in Geschäften verkauft und gekauft werden, und immer mehr auf der Online-Plattform. Für dieses Ziel hat das Unternehmen nun die sogenannten „Dash-Buttons“ hergestellt, die mit dem WLAN verbunden sind, und es dem Konsumenten ermöglichen, per Knopfdruck die Güter direkt nachhause bestellen zu lassen - über Amazon, ohne überhaupt erst die Website zu öffnen.

„DAS KLARE ZIEL VON AMAZON: IN ZUKUNFT SOLL IMMER WENIGER IN GESCHÄFTEN VERKAUFT UND GEKAUFT WERDEN, UND IMMER MEHR AUF DER ONLINE-PLATTFORM.“

Zusätzlich gibt es mit dem Smartphone die Möglichkeit, mit einem Bar-Code-Scanner jedes Produkt im Geschäft sofort einzuscannen, und, sofern das Produkt auf der Online-Plattform angeboten wird, auf Amazon anzeigen zu lassen. Das Problem liegt auf der Hand: Der Verbraucher bestellt die Ware über Amazon, die dort billiger und bequemer angeboten wird, der Einzelhändler geht leer aus, und der Endkunde unterstützt ein steigendes Monopol. Dieses kann Preise selbst bestimmen und sich an Umsatzziele anpassen, ohne Wettbewerb, der das Preisniveau lenkt.

Was bedeutet das für das Internet? Und viel spezieller: Was bedeutet das für den Internethandel? Erleben wir eine falsche Entwicklung? Hat der Einzelhandel heute überhaupt noch eine Chance, Produkte und Waren zu verkaufen, geschweige denn über einen eigenen Onlineshop zu vermarkten? Oder läuft bald tatsächlich alles über den Amazon-Vertrieb? Das Thema knüpft an eine Bewusstseins-Frage an: Wann ist Bequemlichkeit und „Preiswertigkeit“ moralisch vertretbar? Jene Bewusstseinsfrage lässt sich auch in jedem anderen Teilbereich unserer Gesellschaft anwenden: Ist es vertretbar, 600g Schweinefleisch beim

Discounter für 1,99€ zu kaufen, nur weil es billig und bequem ist?

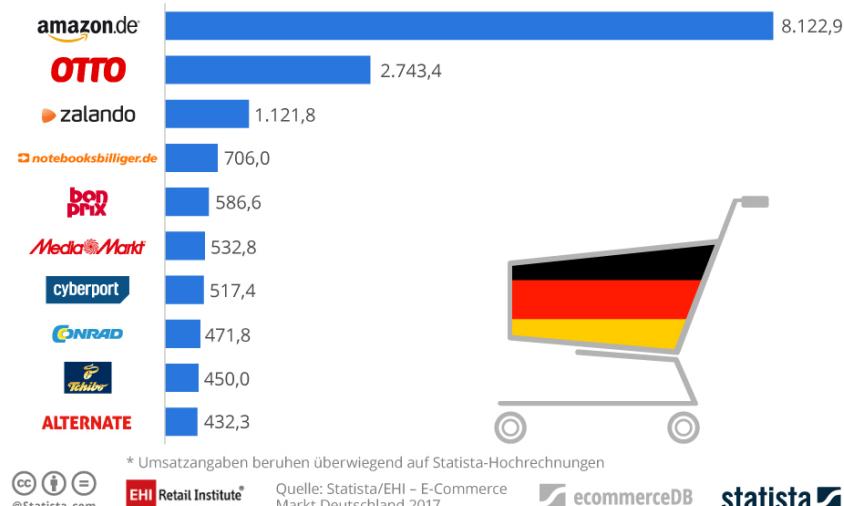
Ist es vertretbar, Produkte von Nestlé zu kaufen, die meistens billiger angeboten werden, obwohl man sich über die Skandale des größten Lebensmittelkonzerns der Welt bewusst ist?

gesunden Egoismus mit dem Wohle der Allgemeinheit zu verbinden.

Für eine ältere alleinstehende Dame ist das „Bestellen per Knopfdruck“ bestimmt eine Alltagserleichterung. Auch die Möglichkeit, Waren aus

Die Top 10 Online-Shops in Deutschland

In Deutschland erwirtschaftete Umsätze 2016 (in Mio. Euro)*



Amazon dominiert deutlich den deutschen Online-Versandhandel. Bild: Statista

Oder ist es vertretbar, Amazon dem Einzelhandel vorzuziehen, nur weil es günstiger und komfortabler ist, seine Waren in den digitalen Einkaufswagen zu packen?

„DAS THEMA KNÜPFT AN EINE BEWUSSTSEINSFRAGE AN: WANN IST BEQUEM利CHKEIT UND PREISWERTIGKEIT MORALISCH VERTRETBAR?“

In einem Zeitalter wachsender Ungerechtigkeit, einer sich immer weiter spaltenden Kluft von arm und reich, Klima-chaos, Kriegskonflikten, eingeschränkter Meinungsfreiheit, Geschlechterdiskussionen, Terrorismus und Überwachung und dem großen Thema des Internets, was so frei, bequem und schnell funktioniert, fällt es einem manchmal gar nicht so leicht,

aller Welt in nur wenigen Tagen nachhause zu bestellen, ist ein gigantischer Fortschritt der Menschheit auf dem Gebiet des globalisierten Handels, auch wenn die Nachteile – die steigende Nachfrage an Dienstleistungen im globalen Handel, welche zu einer erheblichen Belastung der Umwelt durch strömenden Güterverkehr führt, Überproduktion, Verschwendungen fossilen Ressourcen und die Vernachlässigung regionaler Produkte – bekannt sind. Deshalb: Eine gesunde Mischung aus Egoismus (billig und bequem), und Nachhaltigkeit (Konsum regionaler sowie fairer Produkte) würde unserer Gesellschaft helfen, den digitalen Einkaufswagen als Fortschritt- und Wohlstandsindikator anzuerkennen, und gleichzeitig ein nachhaltiges Konsumbewusstsein auf der digitalen Ebene zu entwickeln.



Maximilian Ihle (21)
studiert im dritten Semester
Musikwissenschaft und Italienisch.

Reise um die Erde in 80 Tagen

Kapitel ▾

Reformclub, London
Koordinaten: 51.506694, -0.133564
Kategorie: Wegpunkt
ein traditioneller britischer Club auf der Pall Mall im Zentrum von London. [Mehr auf Wikipedia](#)

Kapitel: 1, 2, 3, 4, 5, 9, 17, 19, 28, 34, 35, 36, 37

MENSCH UND MASCHINE

GEISTESWISSENSCHAFTEN UND ZAHLEN? VOR ALLEM IM ENGLISCHEN UND DEUTSCHEN SPRACHRAUM IST DAS FELD,
AUF DEM SICH GEISTESWISSENSCHAFTLICHE FÄCHER MIT INFORMATIK TREFFEN, UNTER DEM BEGRIFF DIGITAL HUMANITIES BEKANNT.

TEXT: VALENTINA KELLER | FOTO: ESCIENCE-CENTER

Digital Humanities ist keine Neuheit, aber für Studierende der Universität Tübingen seit letztem Wintersemester eine neue Möglichkeit, ihren geisteswissenschaftlichen Masterstudien-gang durch Anwendung computergestützter Methoden und Werkzeuge zu ergänzen.

Der italienische Jesuitenpater und Linguist Roberto Busa gilt als Begründer des Forschungsfeldes an der Schnittstelle von Geistes- und Computerwissenschaften. In Zusammenarbeit mit dem US-amerikanischen IT-Unternehmen IBM entstand bereits in den 50er Jahren der Index Thomisticus, welcher die Computerlinguistik revolutionierte. Ziel war es, algorithmische Prozesse für die linguistische Analyse zu verwenden, um einen Index der vollständigen Werke von Thomas von Aquin zu erzeugen – eine Art alphabetische Liste aller wichtigen Begriffe. Tatsächlich liegen die Wurzeln der Digital Humanities sogar auch an der Uni Tübingen. Ab 1966 wurde TUS-

TEP (Tübinger System von Textverarbeitungs-Programmen) unter der Leitung von Dr. Wilhelm Ott entwickelt – ein Werkzeug zur wissenschaftlichen Bearbeitung von Textdaten. Mittlerweile ist TXSTEP, eine neuere XML-Version von TUSTEP, in Entwicklung.

„DIGITAL HUMANITIES IST SICHERLICH AUCH EIN AUSDRUCK DER DIGITALISIERUNG.“

Es handelt sich um ein Kooperationsprojekt der pagina GmbH Publikationstechnologien in Tübingen und der Hochschule der Medien in Stuttgart. XML steht für Extensible Markup Language – übersetzt ist also eine „serweiterbare Auszeichnungssprache“ gemeint. Vereinfacht gesagt werden mit der Sprache Daten strukturiert und beschrieben. Und wie funktioniert die Textverarbeitung auf Basis von XML

in der Literaturwissenschaft? Und wozu gibt es die digitale Musikanalyse? Und was bedeutet eigentlich Datenarchäologie?

Das alles sind Fragen, die ihre Antworten in den Digital Humanities finden. In den Naturwissenschaften wird der Computer schon viel selbstverständlicher eingesetzt. Wieso also sollte die Maschine nicht auch in den Geisteswissenschaften ihren Nutzen bringen?

Als Begriff ist die Ausrichtung jedoch nur unscharf zu definieren: „Ein Feld, eine Methode, ein Blickwinkel, aber ich glaube nicht, dass es ein Fach ist“, meint Dr. Fabian Schwabe vom eScience-Center der Universität Tübingen. Seit Oktober 2017 lehrt er im Rahmen des Masterprofils Digital Humanities. Momentan nehmen 12 Studienfächer am Masterprofil teil, im kommenden Wintersemester soll die Geschichtswissenschaft dazustoßen. Da es die Option erst seit kurzer Zeit gibt, ist

die Resonanz unter den Studierenden noch relativ gering. Hauptsächlich findet gemeinsamer Unterricht statt, was bedeutet, dass es weniger spezifisch auf die jeweiligen Fachbereiche ausgelagte Kurse gibt. Die Schwierigkeit, so Dr. Schwabe, liege darin, dass Studierende der Geisteswissenschaften aus sehr verschiedenen Bereichen zusammenkommen und unterschiedliche Zugänge zum Fach haben und ihre Fachkultur anders begreifen.

Somit stelle im Grunde nur der Computer, der als Werkzeug eingesetzt werden soll, einen gemeinsamen Nenner dar. Primär gehe es darum, zu verstehen, wie automatisierte Datenverarbeitung und digitale Werkzeuge und Metho-

den funktionieren – und das ganz ohne Informatikvorkenntnisse. Das notwendige Handwerk lernt man

„NEBEN DEN TEXTWISSEN-SCHAFTEN, STEHEN DIE RAUM- UND OBJEKTBEZOGENEN WISSENSCHAFTEN IM FOKUS.“

zwar, aber von einem reinen Informatikstudium sind die Digital Humanities weit entfernt. Sie sollen lediglich Hilfestellung geben, beispielsweise in Form von hyper- und multispektraler Bildgebung, wodurch für das Auge

unlesbare Schriften lesbar gemacht werden können. Arbeitsprozesse werden automatisiert, sodass man zum Beispiel auch die Häufigkeit von Wörtern innerhalb eines Textes schneller und einfacher untersuchen oder jahrhundertealte handschriftlich verfasste Notenblätter digital erfassen und bearbeiten kann.

Die Universität Tübingen bietet das Profil Digital Humanities im Rahmen von 30 ECTS an, was etwa dem Umfang eines Nebenfachs entspricht. Das Studienprogramm besteht aus drei aufeinander aufbauenden Modulen: Grundlagenmodul, Anwendungsmodul und Praxismodul.

Das Spektrum an anwendbaren Tools, an denen sich Studierende bedienen können, ist breit. Studierende geisteswissenschaftlicher Disziplinen sollen eine fundierte digitale Methodenausbildung erhalten, um etwa mit Geoinformationssystemen umgehen zu können. So nutzt man beispielsweise in der Archäologie Geodaten bei der Erstellung von digitalen Grabungsplänen, die die Ausgrabungen besonders präzise und viel besser als analoge (von Hand gezeichnete) Pläne dokumentieren und vielfältig in der Analyse einsetzbar sind.

Diejenigen, die sich zwar für digitale Herangehensweisen begeistern, aber nicht unbedingt an einem Studium der Digital Humanities interessiert sind, können einen kleinen Einblick in die Materie über den Erwerb des Zertifikats „Digital Humanities“ gewinnen. Im Rahmen der Schlüsselqualifikationen lernt man von Prinzipien der Web-Informationsaufbereitung über digitale Corpora bis hin zu bildgebenden 3D-Verfahren sämtliche digitalisierte Methoden kennen, ohne die unser Alltag heute ganz anders aussiehen würde.

DIE AM MASTERPROFIL „DIGITAL HUMANITIES“ TEILNEHMENDEN STUDIENGÄNGE:

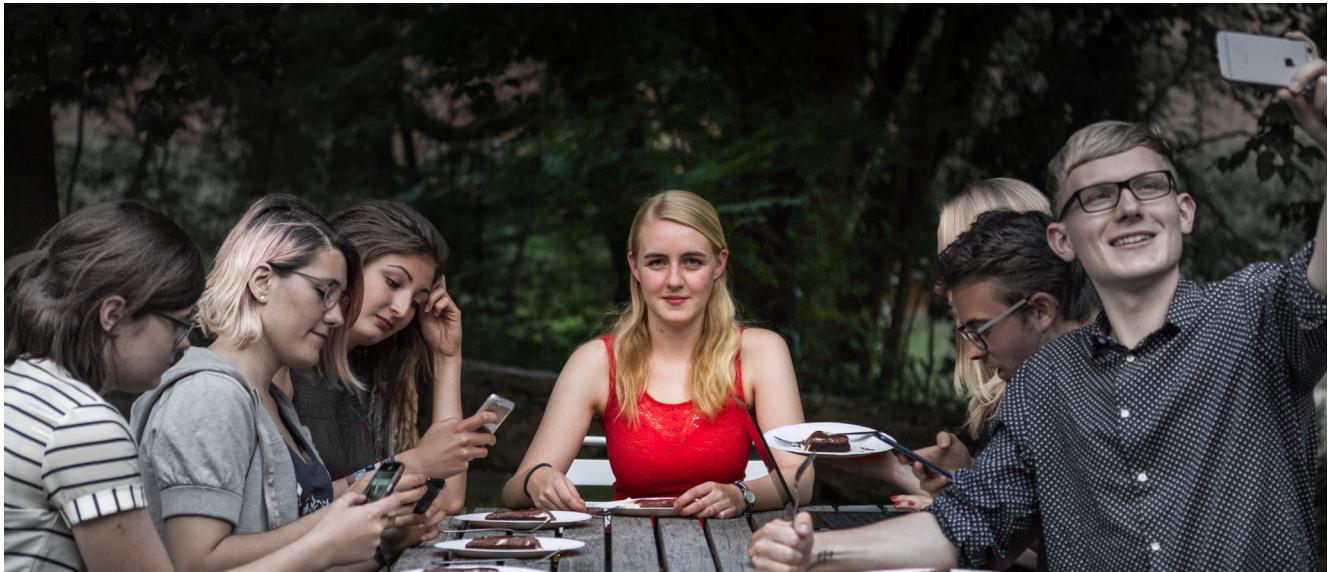
- Ägyptologie
- Altorientalische Philologie
- Archäologie des Mittelalters
- Deutsche Literatur
- Japanologie
- Klassische Archäologie
- Musikwissenschaft
- Romanische Sprachwissenschaft
- Ur- und Frühgeschichte
- English Literatures and Cultures
- Germanistische Linguistik
- Informatik

DIGITAL HUMANITIES ALS EIGENSTÄNDIGER MASTERSTUDIENGANG:

- Computing in the Humanities (OFU Bamberg)
- Digital Curation (HU Berlin)
- Digitale Methodik in den Geistes- und Kulturwissenschaften (JGU Mainz)
- Digitale Methodik in den Geistes- und Kulturwissenschaften (Hochschule Mainz)
- Digital Humanities (Uni Regensburg)
- Digital Humanities (Uni Stuttgart)



Valentina Keller (23)
studiert im achten Semester
Anglistik und Internationale
Literaturen



FREI ZU SEIN BEDARF ES WENIG

EIN LEBEN OHNE SMARTPHONE UND SOZIALE NETZWERKE SCHEINT HEUTE UNDENKBAR ZU SEIN,
DABEI WAR ES VOR WENIGEN JAHREN NOCH GANZ NORMAL. EIN LEBENSLANGER SELBSTVERSUCH.

TEXT: KATHARINA BAUM | **FOTOS:** MARKO KNAB UND KATHARINA BAUM

Es ist mal wieder soweit: Ein neues Semester beginnt und damit auch neue Kurse mit alten und neuen Gesichtern, mit denen man dann in Referats- und sonstige Gruppen gesteckt wird. Und in jeder dieser Gruppen kommt es zu folgendem Dialog: „Lasst uns eine WhatsApp-Gruppe machen!“ Alle nicken eifrig, nur ich sage: „Ich habe kein WhatsApp.“ Was jetzt kommt, kenne ich schon: Ungläubiges Erstaunen rings um mich herum. Auch den nächsten Vorschlag („Dann halt eine Facebook-Gruppe“) muss ich ablehnen. „Wie lebst du bloß?“, fragt eine Kommilitonin entsetzt.

Ich habe kein Smartphone. Mein Handy (das ich liebevoll „Telefon“ nenne) hat keine Kamera und keinen Touchscreen, aber man kann damit telefonieren, SMS schreiben, einen Wecker stellen und ja, man kann damit auch Snake spielen (allerdings in Farbe). Mein Handy versteckt sich im Normalfall auf stumm geschaltet irgendwo am Grund einer Tasche und wer mir eine SMS schreibt, bekommt oft erst Stunden später eine Antwort. Bisher hat sich

noch niemand beschwert. Das ständige Erreichbar-Sein-Müssen, das mit dem Besitz eines Smartphones einherzugehen scheint, hat mich schon immer gestört. Gehen wir zurück ins Schuljahr 2013 / 2014, zwölftes Klasse. Seit gut einem Jahr sind Smartphones bei uns in der Schule nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel. Jetzt hat also auch meine damals beste Freundin eins, nennen wir sie Malena.

„JEDER VERSUCH MEINERSEITS, EINE RICHTIGE UNTERHALTUNG ZU BEGINNEN, VERLÄUFT IM SANDE.“

Malena und ich fahren jeden Morgen 45 Minuten zusammen mit der Bahn zur Schule und nachmittags wieder zurück. Seit sie ein Smartphone hat, fällt mir immer mehr auf, dass wir auf diesen Fahrten kaum noch miteinander reden. Ihr Blick klebt die ganze Zeit am Bildschirm und Infos wie „Max hat verschlafen“ und „Lisa fährt mit dem Fahrrad“ sind das Einzige, was sie noch von sich gibt. Jeder Versuch meinerseits, eine richtige

Unterhaltung zu beginnen, verläuft im Sande. Zu sehen, wie unsere Freundschaft nicht nur, aber vor allem an einem kleinen elektronischen Gerät zerbrach, war ein einschneidendes Erlebnis für mich. Es machte das Kein-Smartphone-Haben, das vorher einfach so passiert war, zu einer bewussten Entscheidung. Und auch, wenn ich oft verständnislos angeguckt werde, habe ich es noch nie bereut, sehe ich doch tagtäglich, dass Malena und ich kein Einzelfall waren. Menschen, die die ganze Zeit über ihr Smartphone mit irgendwelchen Menschen irgendwo anders kommunizieren und dabei ganz diejenigen vergessen, mit denen sie gerade zusammen sind, sind keine Ausnahme.

Kein Smartphone zu haben, schließt den Gebrauch vieler Apps und sozialer Netzwerke sowieso schon aus, aber auch online nutze ich nichts davon. Oft wird argumentiert, Facebook und Co. seien doch so praktisch, um mit verstreuten Freunden in Kontakt zu bleiben und das kann ich gut verstehen. Aber will ich wirklich über das Leben von jemanden Bescheid wissen, nur weil ich seinen Facebook-Posts, Instastories oder

Tweets folge? Für mich lautet die Antwort ganz klar Nein. Habe ich dadurch weniger „Freunde“? Sicherlich, denn gerade Menschen, die man vielleicht nur flüchtig ein paar Tage irgendwo kennengelernt hat, lassen den Kontakt per Mail oder Skype schnell abreißen. Aber mit denjenigen, auf die der Begriff Freunde tatsächlich zutrifft, hält der Kontakt auch über Jahre und hunderte von Kilometern.

„DIE GANZEN KLEINIGKEITEN, DIE MAN NACH ZEHN MINUTEN WIEDER VERGESSEN HAT, BEKOMME ICH EINFACH NICHT MIT.“

Ein anderes Argument ist, dass man ohne Social Media zu viel verpasst. Das hat mir in der Schulzeit schon Maleena gesagt und auch jetzt im Studium bekomme ich das oft zu hören. Wem es wichtig ist, auf jeder Party dabei zu sein und zu jeder kleinen oder großen Diskussion seinen Senf dazuzugeben, für den mag das ein Problem sein. Für mich war es das noch nie. Die (für Social-Media-Verhältnisse) wirklich wichtigen Dinge bekommt man auch so mit, über den Flurfunk, durch Kommiliton*innen, durch Freund*innen. Man könnte sagen, mein Social-Media-loses Dasein funktioniert wie ein Filter. Die ganzen Kleinigkeiten, die man nach zehn Minuten wieder vergessen hat, bekomme ich einfach nicht mit. Das mir dabei auch mal etwas entgeht, was mich vielleicht hätte interessieren können, nehme ich gerne in Kauf.

Wenn man es nämlich schafft, den Blick von seinem Smartphone und all seinen Verlockungen zu lösen, hat man plötzlich viel mehr Zeit. Ich höre oft Klagen darüber, dass Instagram und Co. ja solche Zeitfresser seien („Gestern wollte ich eigentlich ganz viel machen. Aber dann bin ich auf Instagram gegangen und plötzlich waren zwei Stunden um!“). Dass es jede*r selbst in der Hand hat, wie viel Zeit er*sie dem Herzchen-für-Bilder-Vergeben und Candy Crush-Spielen widmen will, scheint dabei in Vergessenheit zu geraten. Ich will jetzt gar nicht behaupten, dass ich

meine Zeit immer sinnvoll und effizient nutze. Aber ohne soziale Netzwerke fallen viele Versuchungen von vornherein weg und man hat Zeit, auf der Zugfahrt einfach mal die Landschaft zu betrachten und an gar nichts zu denken oder ein gutes Buch zu lesen.

„DER DATENSCHUTZ IST NOCH SO EIN PUNKT, ÜBER DEN MAN NACHDENKEN MUSS.“

Der Datenschutz ist noch so ein Punkt, über den man nachdenken muss, wie gerade das letzte Jahr immer wieder gezeigt hat. Das ist allerdings etwas heikel, denn natürlich ist mir klar, dass trotz hoher Privatsphäre-Sicherheitseinstellungen auch mein E-Mail-Provider, mein Browser, meine Suchmaschine Daten sammeln. Ich für meinen Teil finde aber, je weniger Daten von mir irgendwo gespeichert werden, wo ich keine Kontrolle darüber habe, desto besser. Keine Profile in sozialen Netz-

werken zu haben, macht da schon einen großen Unterschied. In meinem ersten Semester fragte ein Professor in einer Vorlesung, ob jemand kein Smartphone habe. In dem gut gefüllten Kupferbau-Hörsaal war meine Hand die einzige, die nach oben ging. Obwohl es mich nicht hätte überraschen sollen, war ich doch ein wenig schockiert – aber auch ein bisschen stolz. Nicht stolz, als einzige kein Smartphone zu haben, sondern stolz, trotz der erdrückenden Mehrheit meinem Standpunkt immer treu geblieben zu sein. Das soll nicht heißen, dass mein Weg der einzige Richtige ist. Ich möchte hier nur all denjenigen Mut machen, die schon mal mit dem Gedanken gespielt haben, sich aus der Social-Media-Welt zurückzuziehen: Es geht! Und es ist gar nicht so schwer.



Katharina Baum (22)
studiert im vierten Semester Medienwissenschaft und Spanisch.

MEINE ALLTAGSHELFER





PER MAUSKLICK DURCH TÜBINGEN

DIE BESTEN KNEIPEN DER STADT ODER EINE BIOGRAPHIE VON HERBERT RÖSLER:
DAS ONLINE-STADTLEXIKON TÜPEDIA ZEIGT IN ÜBER 4000 EINTRÄGEN, WAS DIE UNIVERSITÄTSSTADT ZU BIETEN HAT.

TEXT: ANNA-LENA JAENSCH | FOTO: MARKO KNAB

Als Fabian Betz das Grußwort von Oberbürgermeister Boris Palmer auf der Startseite des Online-Lexikons TÜpedia öffnet, winkt ihm zuerst anstelle lobender Worte eine Simpsons-Figur mit einem breiten Lächeln entgegen. „Das ist sogar noch lustig, manche sind da weniger originell“, erklärt Betz mit einem kurzen, anerkennenden Grinsen, bevor er die Animation löscht und den Originaltext wieder einfügt. Es muss schließlich alles seine Ordnung haben, Humor hin oder her.

Vor rund elf Jahren gründete der Tübinger gemeinsam mit dem Bildjournalisten Gerhard Groebe das ‚Stadtwiki‘ TÜpedia. Das Projekt startete offiziell, als am 7. März 2007 die erste Seite online ging: Ein Artikel über das Französische Viertel. „Damals waren wir zwei die einzigen aktiven Nutzer“, erinnert sich Betz, der auch der Verfasser des ursprünglichen Texts ist. Mitmachen konnte schon damals jeder, der das Wissen und die nötigen technischen Voraussetzungen besaß – Fake News, Spaßbilder von Simpsons-Figuren oder ähnliche Missnutzungen tauchten da noch selten auf den Bildschirmen der Initiatoren auf, wie Betz berichtet. Mit dem Ziel, in einer Art regionaler Wikipedia mit dem Fokus auf der Universitätsstadt eine Lücke im Internet zu schließen, gründeten

die beiden im Jahr 2008 den „Verein zur Förderung freien Wissens in der Region Reutlingen-Tübingen“, der als Trägerverein auch heute noch unter anderem den korrekten Gebrauch der TÜpedia-Website überwacht.

Doch das Projekt fand zunehmend größeres Interesse unter den Tübinger. Mittlerweile sind es etwa 20 aktive Schreiber, die die Seiten ständig auf den neuesten Stand bringen und selbst Themen beisteuern, wie der Gründer stolz berichtet. Und auch die Zahl der veröffentlichten Artikel und Bilder steigt von Monat zu Monat: Über 4 000 Einträge verzeichnet das Online-Lexikon derzeit, am beliebtesten nach der Zahl der Aufrufe sind hierbei die Biographie des Künstlers Herbert Rösler sowie ein Artikel über den Tübinger Stadtteil Lustnau. Bei solch einem großen Zulauf sei die Gefahr von Vandalismus allerdings ebenfalls erhöht vorhanden, erklärt Betz. Vor allem politisch relevante Themen würden oft für eigene Botschaften missbraucht, Beleidigungen oder Obszönitäten eingefügt werden. Für die Vereinsmitglieder und aktiven TÜpedia-Nutzer und Nutzerinnen heißt es hier, so schnell wie möglich einzugreifen und die Änderungen rückgängig zu machen, bevor sie sich im Netz verbreiten, so der Tübinger Initiator. Trotz des regelmäßigen zeitlichen Aufwands ist er auch nach über elf

Jahren immer noch ehrenamtlich für das Projekt aktiv. „Zu beobachten, was sich aus unserem Web2.0-Baby entwickelt hat, ist schon spannend“, erklärt Betz mit einem Lächeln: „Die Idee einer Schwarminteligenz finde ich faszinierend“. Da die Nutzer und Nutzerinnen mit einem selbstgewählten Profilnamen und somit weitestgehend anonym auf der Seite unterwegs sind, ist es laut dem Verein zur Förderung freien Wissens wichtig, auf eine sachliche und belegbare Darstellung von Inhalten zu achten.

Mit verschiedenen Aktionen, wie beispielsweise der Kategorie, Kinderstimmen, bei der auch junge Autoren und Autorinnen zu Wort kommen, versucht der Verein, möglichst viele Tübinger und Tübingerinnen zum Mitmachen zu animieren. Und, auch wenn sich über die Zitierfähigkeit der Artikel streiten lässt, überzeugt das Onlineportal mit anderen Qualitäten: „Studenten erfahren in der TÜpedia, wo die besten Kneipen liegen“, erwähnt Oberbürgermeister Palmer in seinem Grußwort, das nun wieder in seiner ursprünglichen Form die Startseite des Stadtdlexikons zierte. Einen Besuch ist die Seite also allemal wert.



Anna-Lena Jaensch (20)
studierte im vierten Semester
Medienwissenschaft und Empirische Kulturwissenschaften.

KULTUR

»Aber woran liegt es, dass keine Häuser mehr besetzt werden? Vielleicht liegt es an dem „allgemeinen politischen Desinteresse“, das man der jetzigen Generation vorwirft. Vielleicht liegt es aber auch am Zeitmangel der Studierenden, der sich aus dem sehr verschulten Studiensystem ergibt.«

AUS „AUSSEN GELB UND ECKIG, INNEN BUNT UND DRECKIG“ VON YVONNE ARPINO, S. 38-39



UNTERWEGS IN TÜBINGEN – WOHIN MIT DEM MÜLL?

EIN INTERVIEW MIT OBERBÜRGERMEISTER BORIS PALMER ZUR FRAGE DES ALLTAGSMÜLLS.

TEXT: CEDRIC KIRCHHÖFER | FOTOS: MAXIMILIAN IHLE

Herr Palmer, viele Studierende sind der Meinung, auf der Wilhelmstraße und in der Altstadt herrsche ein gewisser Mangel an öffentlichen Müllcontainern, um sich seines Alltagsmülls zu entledigen. Ist Ihnen dieses Problem aufgefallen?

Mir ist etwas anderes aufgefallen, und zwar, dass es immer mehr Müll gibt. Es werden ständig neue Eimer hinzugestellt, allerdings wächst die Müllmenge zu schnell. Ich finde es falsch, mit immer mehr Mülleimern zu reagieren.

„MEINER MEINUNG NACH SOLLTEN WIR ETWAS GEGEN DIE VERMÜLLUNG TUN.“

Zudem gibt es bereits 30% mehr Leerungen und 20% mehr Mülleimer als

vor fünf Jahren und es wurde zusätzliches Personal eingestellt.

Was wären unter anderem Schritte dagegen?

Da fällt mir als erstes der Mehrwegbecher für den Kaffee ein, denn es geht hauptsächlich um Wegwerf-Verpackungen für Essen und Getränke.

„UMWELTSCHUTZ IST AUCH SACHE EINES INDIVIDUALEN.“

Wir überlegen deshalb im Moment, eine Plastikmüllabgabe für die Stadt einzuführen. Dadurch wäre Plastikmüll so teuer, dass sich Mehrweg von selbst aufdrängt.

Würde also, sozusagen, das Produzieren von unnötigem Müll sanktioniert werden?

Ich würde es einen finanziellen Anreiz nennen. Es sollte sich wirtschaftlich für alle eher lohnen, sich Mehrwegbecher zu beschaffen. Der Plastikbecher beim Bäcker kostet den Kunden nichts, während die Stadt erhebliche Kosten trägt, den Müll dreimal am Tag abzuführen.

Auf welche Art und Weise würde der Ansatz, den Müll zu besteuern, durchgeführt?

Wir prüfen im Moment in der Stadtverwaltung, ob es rechtlich zulässig ist, eine Abgabe auf Verkaufsverpackungen zu erheben, die nicht unter den Grünen Punkt fallen. Wo es das bereits gibt, wie zum Beispiel beim Joghurt-Becher im Supermarkt, geht das nicht. Da ist der Verpackungsanteil im Preis enthalten. Bei Verkaufsverpackungen für Getränke und Lebensmittel ist keine Grüne Punkt-Abgabe fällig, daher ist es naheliegend, hier eine Abgabe zu

erheben. Wäre es zulässig, für jeden Wegwerf-Kaffeebecher 50 Cent extra zu berechnen, dürfte sich schnell etwas ändern.

Wäre das geregelt, indem man fortan beim Bäcker seinen eigenen Becher befüllen lässt?

Das wird dadurch automatisch passieren. Einige Geschäfte machen das bereits und beteiligen sich am Projekt des „Tü-Go“-Bechers.

„WENN ES FÜR KUNDEN FINANZIELL LUKRATIVER WIRD, AUF SOLCHE ALTERNATIVEN UMZUSTEIGEN, ALSO BEISPIELSWISE DIE 50 CENT FÜR DEN EINWEG-BECHER ZU SPAREN, WIRD SICH ZWANGSLÄUFIG ETWAS ÄNDERN. SO FUNKTIONIERT DER MARKT.“

Wie wird gewährleistet, dass solche Projekte viral gehen und allseits wahrgenommen werden?

Ich denke, das spricht sich schnell rum, da die Leute in der Regel empört auf neue Steuern und Abgaben reagieren und es selten nicht bemerken, wenn sie etwas bezahlen müssen. Da mache ich mir keine Sorgen, dass das bekannt wird. Wir haben ja gute Zeitungen - die das vielleicht auch erläutern und erklären.

Geht es möglicherweise nicht generell um Kapazität, sondern um die Verteilungsfrage, dass Mülleimer teils fehlplatziert sind?

Das kann ich nicht ausschließen, dass an manchen Stellen ein Mülleimer fehlt oder sie nicht richtig platziert sind. Wenn es da konkrete Einzelhinweise gibt, sind wir stets offen für Vorschläge. Es ist möglich, dass an Stellen, die früher eher unwesentlich waren, neue Geschäfte eröffnet wurden, an denen heute Mülleimer fehlen. Das Café Willi gab es vor drei Jahren noch nicht, so bestand dieser Zeit keine Notwendigkeit, welche für den Einwegmüll bereitzustellen.



Sollte man getrennte Mülleimer zu Recycling-Zwecken aufstellen?

Das funktioniert in der Praxis schlecht. Die haben wir an den Bahnhöfen. Jetzt stellen wir uns das mal vor - wo kann man die in der Tübinger Altstadt hinstellen? Da fallen mir nicht viele Orte ein, sie brauchen auch eine Menge Platz, da sie sehr groß sind. Und wenn man ganz ehrlich ist, die Trennschärfe dessen, was dort hineinfiegt, ist echt mau. Ich verspreche mir da nicht viel von, ich denke, dass wir die Müllproduktion in den Griff kriegen müssen. Was dann noch im Eimer landet, ist Restmüll.

Könnte man designtechnisch daran arbeiten, dass die öffentlichen Mülleimer besser in das Stadtbild passen?

Wir haben bereits versucht, daran zu arbeiten und das Ganze etwas schöner zu machen. Wenn Sie im Zinser-Dreieck schauen, gibt es dort neue, runde Eimer, die immerhin schon etwas

besser aussehen. Die alten haben wir nochmal „aufgemotzt“, also schwarz lackiert und mit Aschenbecher im Deckel ausgestattet. Diese Lösung hatten wir vor einem Jahr gewählt, noch bin ich aber selbst nicht sehr begeistert. Wir scheuen uns vor großen, ausladenden Mülleimern in den engen Straßen der Altstadt.

Vielen Dank, Herr Palmer.

Das Müllproblem ist zweifellos gravierend. Welche Schritte in den kommenden Jahren von der Stadt unternommen werden, um es zu lösen, bleibt abzuwarten. Wichtig ist, sich der Problematik bewusst zu sein und auch als Einzelner dazu beizutragen, das Stadtbild und die Umwelt zu entlasten und sauber zu halten.



Cedric Kirchhofer (23)
studiert im zweiten Semester
Rhetorik und Italienisch.



AUSSEN GELB UND ECKIG, INNEN BUNT UND DRECKIG?

VORURTEILE UND FAKTEN ÜBER DAS 4-HÄUSER-PROJEKT.
EIN ALTERNATIVES WOHNPROJEKT IN DER TÜBINGER SÜDSTADT. EIN RUNDGANG.

TEXT UND FOTOS: YVONNE ARPINO

Schon von weitem hört man geschäftiges Treiben. Eine Mischung aus Stimmen und Baugeräuschen. Beim Näherkommen lugt ein selbst geschriebenes Transparent zwischen den Bäumen hervor. Man merkt sofort, dass das Haus in der Autenriethstraße kein normales Mehrfamilienhaus ist.



Kurz vor dem Grundstück kommt mir ein hochgewachsener Mann entgegen. Marc Amann, gelernter Diplom-Psychologe, freiberuflich tätig in politi-

scher Bildungsarbeit und vor allem: Bewohner eines Wohnprojekts. Er widerspricht dem, was ich erwartet habe. Keine langen Haare, keine Dreads, keine Piercings. Stattdessen nur Pulli und Bluejeans. Marc schlägt mir gleich eine Hausbesichtigung vor. Während wir eines der Häuser betreten, berichtet er mir von den 61 Erwachsenen und 46 Kindern, die insgesamt in den vier ehemaligen Offiziersgebäuden in der Tübinger Südstadt leben. Für sieben Euro pro Quadratmeter. Teilweise sind es klassische WGs mit großen Gemeinschaftsräumen, teilweise Familien mit eigenen, abschließbaren Wohnungen.

Beim Betreten des Hauses fällt mir eines sofort auf: nämlich nichts. Alles ist so, wie man es in einem Mehrfamilienhaus erwarten würde. Ein paar Fahrradhelme, ein Kindersitz, Bälle, ein ganz normaler Treppeneingang eben. Das Gerüst, das man beim Hineilaufen durchschreiten muss, wirft bei mir gleich eine Frage auf: Wie ist das „4-Häuser-Projekt“ intern organisiert?

Schließlich gibt es keinen alleinigen Hausbesitzer der sich um Renovierungsarbeiten kümmert.

**„ICH PERSÖNLICH WÜNSCHE MIR,
DASS JEDER SO WOHNEN KANN,
WIE ER ES GERNE MÖCHTE“**

Die Antwort ist so simpel wie logisch: alle entscheiden mit, was getan werden muss. Die Bewohner treffen sich regelmäßig in einem größeren Plenum, aus dem kleinere Arbeitsgruppen hervorgehen, die sich jeweils um Dinge um das Haus herum kümmern. Selbstverständlich würden die Bewohner auch selbst mit anpacken, da ein Leben in einem solchen Wohnprojekt nur mit einem großen Maß an Engagement möglich sei, wie Marc erzählt. Unsere Besichtigung geht im Keller weiter. Dort findet sich ein kleiner Lagerraum, mit beschrifteten Kisten,

ordentlich in einem Regal aufgereiht. Ein Korb gehört mehreren Leuten, die zusammen eine Einkaufsliste erstellen. Die Bestellungen aller Körbe werden summiert und die ökologischen Lebensmittel direkt vom Großhändler bezogen. Dadurch wird der Umweg über Einzelhändler übersprungen und Geld beim Lebensmittelkauf gespart. Ein Konzept, das nicht nur Bewohnern zur Verfügung steht, sondern auch Außenstehenden. Das Thema Essen führt uns weiter in den Gemeinschaftsraum. Dieser, bestehend aus unterschiedlichen Möbelstücken zusammen mit einer Küche, die aus verschiedensten Komponenten zusammengesetzt ist, ist natürlich auch für Außenstehende nutzbar. Meine Frage: welche Absicherung gibt es, wenn nach einer turbulenten Feier ein Stuhl zu Bruch geht? „Wir kennen uns hier teilweise seit über 10 Jahren. Wenn jemandem etwas kaputt geht, dann sagt man es einfach!“, erklärt Marc und lacht.

Nach dem dunklen, aber gemütlichen Keller folge ich Marc zurück an die frische Luft und vor uns liegt ein großer, gepflegter Garten. Im Hintergrund hört man leise die Hühner gackern. „Ein großer Garten war uns sehr wichtig“, merkt Marc an. Zum Abschluss unserer kleinen Hausbesichtigung werde ich in den wohl spannendsten Teil des Hauses gebracht: In Marc Ammanns Wohnung. Was ich erwartete waren aufrührerische Plakate, Antifa-Sticker und leere Bierkisten, die als Stühle fungieren. Was ich aber auf den ersten Blick sah, ließ nichts dergleichen erkennen.

„WOHNEN IST EIN GRUNDBEDÜRFNIS“

Eine hübsche, kleine Wohnung, mit ordentlichen Möbeln und Kinderzimmer. Hier lebt Marc also, mit zwei weiteren Erwachsenen und zwei Kindern. Aber was ist nun mit den ganzen Vorurteilen? Sind sie denn gerechtfertigt? Zunächst einmal muss gesagt werden, dass all die „besetzten Häuser“ in Tübingen, die man zu kennen glaubt, überhaupt nicht besetzt sind. Es handelt sich hierbei in den meisten Fällen um ehemals besetzte Häuser, die jetzt

Wohnprojekte sind. Was die innere und äußere Erscheinung der Häuser angeht, so Marc, verstehe er die voreingenommene Haltung schon. Schließlich sei ihre Art zu wohnen eben anders.



Essbereich einer Wohnung in der Autenriethstraße.

der sich aus dem sehr verschuldeten Studiensystem ergibt. Dafür haben aber in Stuttgart im Mai zwei Familien leerstehende Wohnungen besetzt und viel Unterstützung erhalten und vor drei Jahren waren es Senioren, die in Berlin erfolgreich ein Haus besetzt haben.“ Welche Zukunftswünsche gibt es?

„Ich persönlich wünsche mir, dass jeder so wohnen kann, wie er es gerne möchte. Unsere Art zu wohnen passt nicht für jeden. Ich verstehe auch Leute, die gerne ihren eigenen Garten und ihre Eigentumswohnung haben möchten. Ich denke, es sollte schlichtweg allen ermöglicht werden, so gut wie möglich nach ihren Vorstellungen zu wohnen, ohne dass mit Wohnraum spekuliert wird. Schließlich ist Wohnen ein Grundbedürfnis.“

Damit endete mein kleiner Ausflug in die Autenriethstraße, mit vielen verschiedenen Eindrücken, beantworteten sowie neu aufgeworfenen Fragen.



Garten der Autenriethstraße 15.

Ist dieses Konzept für eine ganze Stadt umsetzbar? Oder müssen Wohnprojekte Ausnahmen bleiben? Zumindest für die rund 100 Bewohner des 4-Häuser-Projekts ist eines klar: Hier ist ihr Zuhause. Und hier wird solidarisch das gemeinsame Zusammenleben gestaltet. Ein letzter Blick auf das Haus, an dem noch immer die Handwerker zugange sind und das Transparent sachte im Wind schaukelt, sagt mir: Das hier ist und bleibt ein Haus voller Leben.



Yvonne Arpino (22)
studiert im sechsten Semester
UFG-Archäologie und Skandinavistik.



DAS FREUDENMÄDCHEN

ZWISCHEN MENSA UND HOTELZIMMER: ALICE ARBEITET NEBENHER ALS ESCORT.

TEXT: AMBRA LINK | FOTO: PRIVAT

„Ich habe früh mit dem Nebenjob als Escort geliebäugelt“, erzählt die heute 32-jährige Alice. „Ich habe mich immer schon für Dinge interessiert, die andere Menschen nur hinter vorgehaltener Hand ausgesprochen haben“. 2012 war es dann soweit: Die damals 26-jährige Masterstudentin in Geschichte, die sich ihr Studium noch durch Kellnern finanzierte, kam nach einer langen Schicht nach Hause und bewarb sich bei verschiedenen Escort-Agenturen. „Ich kam als Studentin im Monat mit 600 Euro aus, doch mit meinem Nebenjob als Kellnerin hat das Geld vorne und hinten nicht gereicht. Ich habe so viel gearbeitet, dass ich kaum noch zum Studieren kam. Als ich meinen ersten Job von der Agentur bekam, hatte ich diese 600 Euro an einem Abend verdient“. Was damals als Übergangslösung während des Studiums gedacht war, ist noch heute ein Nebenjob, den die hauptberuflich als Booking-Agentin arbeitende Alice immer gerne zwischendurch macht. Aber auch ein Nebenjob, der, wie Alice betont, nichts für jeden ist. „Man kann sich das so vorstellen: Wenn man in der Fußgängerzone steht und nicht mit jedem Zweiten schlafen könnte, dann ist man falsch im Escort.“

Escort ist – neben der Arbeit im Bordell und dem Straßenstrich – ein Genre der Prostitution, auch wenn das, wie Alice sagt, ein Thema ist, das einige Es-

cort-Frauen in der Branche nicht wahrhaben wollen. Fakt ist, so Alice: „Ich schlafe mit Männern für Geld. Ich bin der Definition nach eine Prostituierte. Ich nehme etwas mehr Geld und ich habe bestimmte Ansprüche. Ich treffe mich nur in Hotels und eigentlich auch nur in guten.

“WENN MAN IN DER FUßGÄNGER-ZONE STEHT UND NICHT MIT JEDEM ZWEITEN SCHLAFEN KÖNNTE, DANN IST MAN FALSCH IM ESCORT.“

Dazu kommt, dass mindestens ein Begleitleil dabei sein muss, das bedeutet beispielsweise vor dem intimen Teil auf dem Zimmer ein Getränk an der Bar, oder, wenn ich für vier Stunden gebucht werde, auf jeden Fall ein Essen.“ Während des Studiums verdiente sie damit im Monat etwa 1.500 Euro brutto und hatte im Schnitt ein Date in der Woche. Anfänglich noch bei einer Escort-Agentur angestellt, welche die Dates und Termine organisierte und die PR übernahm, begann Alice nach einem Jahr in der Branche als Independent-Escort zu arbeiten. Sie war nun selbst für ihre Terminplanung verantwortlich und organisierte ihre Termine oft während der Uni. „Zeitmanagement spielt als Independent-Escort eine große Rolle.

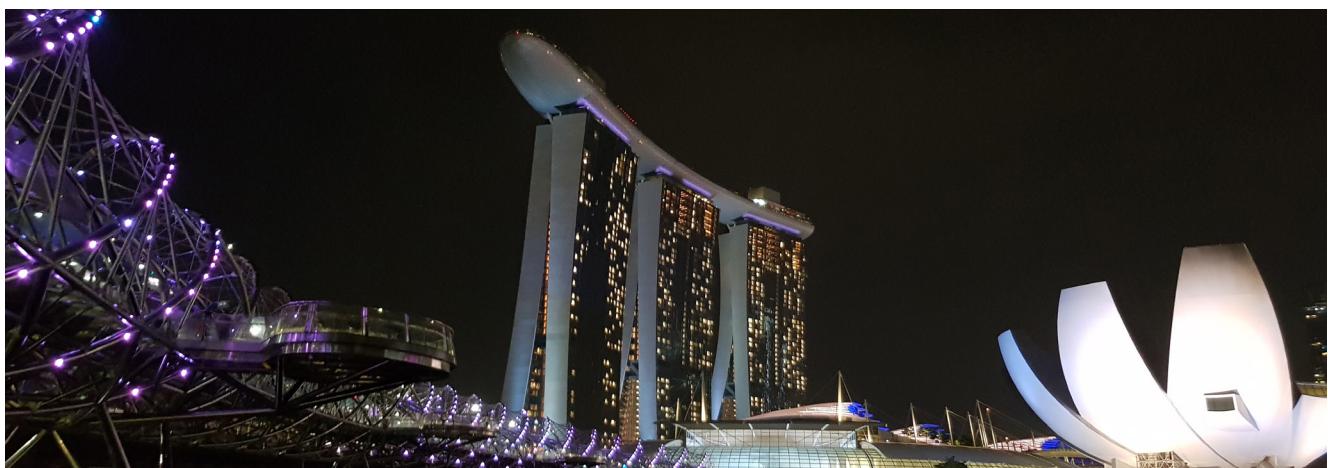
Es ist arbeitsintensiv, aber dafür konnte ich mir meine Zeit frei einteilen. So habe ich in den Prüfungsphasen keine Jobs angenommen. Morgens bin ich in die Uni gegangen, habe zwischen Vorlesungen über die Geschichte der frühen Neuzeit und über Religionsgeschichte Anfragen von „Buchern“ beantwortet, an meiner Webseite gearbeitet und abends habe ich mich für mein Date hergerichtet“. Die Art der Dates ist dabei breit gefächert: Begonnen mit dem „reinen Begleitdienst“ zu Veranstaltungen, Geschäftssessen, Messesbesuche und so weiter der jedoch eher selten gebucht wird, mit einer Vergütung von 250 Euro, bis hin zu Wochenenddates mit Intimverkehr, die ein Honorar von 3.000 Euro beinhalten. Die Hauptaufgabe als Escort, so Alice, liege aber in erster Linie nicht im Geschlechtsakt, das wichtigste sei Kommunikation. „Wenn du gut sein willst, musst du viel wissen. Du musst dich einen Abend mit einem Mann unterhalten können und das am besten über jedes Thema. Ein Gespür dafür entwickeln, wie du ihn aus der Reserve lockst“.

Alice, die sich selbst als „Freudenmädchen“ bezeichnet, da sie Freude bringt und selbst Freude an ihrem Job hat, hat den Schritt in die Escort-Szene nie bereut.



Ambra Link (22)

studierte im zweiten Semester Rhetorik und Germanistik.



STUDIEREN IN EINER ANDEREN WELT

MEIN AUSLANDSEMESTER IN SINGAPUR

TEXT UND FOTO: ALEXANDER MOSKOVIC

„Ist es wirklich so sauber, wie alle sagen?“ – fragten mich Freunde während meines Auslandssemesters an der Nanyang Technological University Singapore im Frühjahr 2018 immer wieder. „Ja, ist es“, antwortete ich brav und bestätigte damit eines der wenigen Klischees, das Menschen über Singapur haben. Eine saubere, hochmoderne Stadt – mehr wissen die meisten über Singapur nicht. So ähnlich ging es auch mir, als ich mich für das Austauschprogramm bewarb.

In Singapur angekommen, war der erste Schock nicht die fremde Kultur. Ganz im Gegenteil, eine westlicheres Land wird man in Südostasien kaum finden. Trotz rund 77 Prozent Chinesen, 14 Prozent Malaien und acht Prozent Indern, ist die Hauptsprache Englisch. Das Klima hingegen ist alles andere als westlich. Als ich Deutschland im Winter verließ, empfing mich Singapur mit einer locker flockigen Temperatur von etwa 30°C und einer Luftfeuchtigkeit von mehr als 80 Prozent. Gerade letzteres machte mir am Anfang etwas zu schaffen. Doch selbst an die Tatsache, dass man fast schmilzt und das Gefühl hat, kaum atmen zu können, sobald man ein klimatisiertes Gebäude verlässt, gewöhnte sich mein Körper nach einiger Zeit erstaunlich gut.

An meiner Universität angekommen, die als Beste in ganz Asien gilt und im letzten World Ranking auf einem beachtlichen

elften Platz landete, staunte ich nicht schlecht. Der Campus erinnerte an eine Mischung zwischen Metropolis und dem Dschungel: Ein zwei Quadratkilometer großes Areal, voller futuristischer Gebäude mit einzigartiger, teilweise preisgekrönter Architektur, inmitten von weitläufigen tropischen Grünanlagen. Insgesamt 24 Wohnheime befinden sich auf diesem Campus, welche Platz für 14.000 Studenten bieten. In einem davon befand sich mein winziges Einzelzimmer, das für vier Monate zu meinem Zuhause werden würde.

Glücklicherweise war die Zeit in meinem Wohnheim meistens nur auf's Schlafen begrenzt. Denn bei rund 950 kontaktfreudigen Austauschstudenten aus aller Welt war Anschluss zu finden ein Kinderspiel. Schnell waren sich alle einig, dass man die Wochenenden dazu nutzen sollte, so viel wie möglich von den umliegenden Ländern zu sehen. Schließlich bietet Singapur durch seine geographische Lage die perfekten Voraussetzungen um schnell und günstig zu verreisen. So schaffte ich es an meinen freien Tagen Malaysia, Indonesien, Vietnam und die Philippinen zu sehen – unbeschreiblich! Vom Flughafen ging es dann meistens direkt ins Seminar. Diese dauern in Singapur für gewöhnlich drei Stunden, meistens ohne Pause. Das Personal an meinem Institut, der „School of Arts,

Design and Media“, war äußerst international. Ich belegte extrem lehrreiche Fotografie- und Filmkurse bei Professoren aus Singapur, China und Deutschland. Die Ausstattung des Instituts erwies sich als Traum jedes Medienwissenschaftlers: riesige Green Screens, hochmoderne Kameras und leistungsstarke Computer mit allen Programmen, die man als Medienstudent so braucht, soweit das Auge reicht. So ist das eben, wenn Geld keine Rolle spielt.

Dieses Motto galt jedoch leider nicht für mich. Die Lebenshaltungskosten in Singapur sind hoch, insbesondere im Vergleich zum Rest von Südostasien. Essen und Lebensmittel sind im Durchschnitt etwas teurer als in Deutschland, zum Glück bieten die Food-Courts auf dem Campus ausreichend günstige Alternativen. Wer aber ausgehen will, der muss tief in die Tasche greifen. Für ein Getränk in einer Bar bezahlt man umgerechnet meistens um die 20 Euro, dafür ist der atemberaubende Blick über die Skyline von Singapur inklusive. Trotzdem teuer, aber allemal besser investiert, als 350 Euro Strafe zu zahlen, wenn man Müll in der U-Bahn hinterlässt. Kein Wunder also, dass Singapur so sauber ist!



Alexander Moskovic (24)

studierte im vierten Mastersemester
Medienwissenschaft.



DISCONNECT TO RECONNECT

DEN KOPF GESENKT, DEN BLICK AUF EIN DISPLAY GERICHTET. KAUM EINE GESTE FASST DIE DIGITALE GESELLSCHAFT, IN DER WIR LEBEN, BESSER ZUSAMMEN. DOCH GEHT ES AUCH OHNE SOZIALE MEDIEN UND SMARTPHONE? REDAKTEURIN TABEA BRIETZKE HAT DEN VERSUCH GEWAGT.

TEXT UND FOTO: TABEA BRIETZKE

Ein besseres Verhältnis zu sich selbst, den Mitmenschen und der Umwelt. All das verspricht die Organisation „Digital Detox“ allen, die für eine gewisse Zeit auf Handy, Laptop und Co. verzichten. Gegrünert wurde diese Bewegung von Levi Felix und seiner Partnerin Brooke Dean. Nach einer Nahtoderfahrung schmiss Levi seinen gut bezahlten Job bei einem Startup-Unternehmen hin, tauschte alle elektronischen Geräte gegen Rucksäcke ein und bereiste mit Brooke die Welt. Nach zweieinhalb Jahren kehrten sie in die USA zurück, überrascht wie stark die Gesellschaft dort von Technik und Medien abhängig geworden war. Seitdem bieten die beiden unter dem Motto „disconnect to reconnect“ Workshops an, in denen es darum geht, durch den Verzicht auf Smartphone und Co. wieder zu sich selbst zu finden.

Ganz so weit wie Levi und Brooke gehe ich dann doch nicht. Und trotzdem möchte ich das Experiment „Digital Detox“ in der Lightversion wagen. Knapp eine Woche lang benutze ich also kein WhatsApp, Facebook oder Instagram. Als einzige Ausnahmen erlaube ich mir, zweimal am Tag am Laptop meine Mails zu checken, zu telefonieren und im äußersten Notfall SMS zu verschicken.

Ich weiß nicht so recht, was auf mich zu kommt, als ich das Internet auf meinem Handy ausstelle, bin aber gespannt, was mich erwartet.

Das erste, seltsame Gefühl beschleicht mich gleich am selben Abend. Ich liege im Bett und fühle mich auf eine komische Art und Weise einsam. Normalerweise würde ich jetzt Nachrichten auf WhatsApp beantworten oder mich endlos durch interessante Instagram-Profiles klicken. Stattdessen lese ich die Zeitschrift, die ich abonniert habe, aufmerksam und ganz ohne durch mein Handy abgelenkt zu werden. Mir wird eins klar: Unbewusst fühle ich mich den Menschen, denen ich auf Instagram folge so nah, dass ich mich ohne ihre Anwesenheit einsam fühle. Irgendwie erschreckend.

Donnerstagnachmittag. Ich liege mit einer meiner besten Freundinnen am Bodensee. Mein Handy habe ich gar nicht erst mitgenommen. Muss ja nicht darüber nachdenken, ob dieser Ausflug schöne Bilder für meinen Instagram-Feed hergibt. Am Tag zuvor haben wir schon telefoniert, die Verabredung für den nächsten Tag ausgemacht und uns gegenseitig gefragt, wie unsere Woche bisher gelauft ist. Ich habe das Gefühl, wirklich Anteil an ihrem Leben zu nehmen und nicht nur unpersönliche Sprachnachrichten hin und her zu schicken, die eben doch kein echtes Gespräch ersetzen.

Nach zwei Tagen merke ich, wie sich eine innere Ruhe in mir ausbreitet. Ich verspüre keinen Druck mehr, ständig auf mein Handy schauen und stets erreichbar sein zu müssen. Gibt es etwas zu besprechen,

rufe ich an oder werde angerufen. Anstatt zwei Stunden lang Nachrichten hin und her zu schicken, kläre ich Verabredungen und organisatorische Dinge in fünf Minuten, plaudere noch ein wenig mit der anderen Person und frage nach, wie es ihr geht. Erst jetzt wird mir klar, wie sehr mich diese ständige Erreichbarkeit psychisch belastet hatte.

Am Ende der Woche habe ich einiges gelernt. Meine Zeitschrift habe ich komplett gelesen, was ich vorher selten geschafft habe. Mein Stresslevel ist erheblich gesunken, da die Kommunikation mit den Menschen in meinem Umfeld weniger, dafür aber effektiver geworden ist. Und ich habe Zeit gewonnen. Für die Menschen in meinem Umfeld, denen ich meine ganze Aufmerksamkeit schenken kann, ohne permanent aufs Handy zu schauen. Etwas wehmütig schalte ich also das Internet wieder an, mache aus meinem Handy wieder ein Smartphone und sehe zu, wie hunderte von Nachrichten auf dem Display aufblinken. Eigentlich habe ich keine Lust, sie zu beantworten. Wahrscheinlich kann ich es mir in der heutigen Zeit nicht erlauben, komplett auf WhatsApp und Co. zu verzichten. Aber ich verspreche mir, mir selbst in Zukunft öfter digitale Auszeiten zu gönnen.



Tabea Brietzke (21)

studiert im sechsten Semester Skandinavistik und im vierten Semester Medienwissenschaft

ONLINE LESEPROBE

»Doch egal, wie sehr unsere Anglisten unterschätzt werden, würden sie doch niemand an der Uni missen wollen. Denn wie awkward wäre es, wenn hier niemand richtig Englisch könnte (und sein Umfeld mit Anglizismen nerven würde)«

AUS „LISAS UND ANDEREN (LANGUAGE) EXPERTS“ VON DESIREE WEGENAST, S. 44-45



VON LISAS UND ANDEREN (LANGUAGE) EXPERTS

KLISCHÉES GIBT ES NICHT OHNE GRUND, SAGT MAN. DESHALB SCHAUEN WIR UNS DIE STUDIENGÄNGE MAL GENAUER AN.

IM MITTELPUNKT STEHT DIESES MAL EIN HAUFEN, DER DEN BRECHTBAU NICHT NUR FASHION-WISE MASSGEBLICH SHAPED: DIE ANGLISTIK.

TEXT: DESIREE WEGENAST | FOTOS: LEONIE MÜLLER

Die Komplexität des Anglistikstudenten ist in wenigen Zeilen nur schwer zu erfassen. Da gibt es zum einen „Lisa, 19“ (Anm. d. Red.: trotz des inflatio-nären Namens lässt sich diese Grup-pierung weder auf ein Alter noch ein Geschlecht begrenzen), aber auch den Nerd und den Lehrämter. Obwohl die Grenzen zwischen oben genannten Ka-tegorien zunehmend verschwimmen, wird an dieser Stelle versucht, eine kurze Charakterisierung vorzunehmen.

„TO TRAVEL IS TO LIVE“

Lisa, 19, hat nach dem Abitur vorzugs-weise ein Jahr in Australien verbracht, deutsch verlernt und nennt sich jetzt mit breitestem Akzent einen „true Aussie“. Mit weniger Prestige verbun-den, trotzdem aber noch im Qualifi-kationsbereich liegend, gelten Länder wie die USA, Neuseeland, Kanada und Großbritannien als Destination für einen längeren (oder auch kürzeren) Auslandsaufenthalt. Nicht selten sind daher passiv aggressive battles um den besten accent im Seminarraum zu ver-nehmen.

Lisa klingt selbstverständlich wie ein native speaker, das haben ihr all ihre Freunde an der amerikanischen High School, die sie während der 11. Klasse besucht hat, bestätigt. Natürlich führt sie mit diesen immer noch regelmäßige Skype-Telefonate und postet gelegentli-che „Throwback-Thursday“-Bilder mit der Bildunterschrift: „Miss you guys! #bestyearofmylife #classof2012 #germangirl #tbt“ auf ihrem Instagram-Account.

Eine überdurchschnittliche Social-Me-dia-Nutzung wird fast allen Lisa-Ver-tretern nachgesagt. Dementsprechend kann auch oftmals heute noch der Tumblr-Travel-Blog des ausgewählten Exemplars mit einem Blick auf die Face-book Timeline gefunden und gelesen werden – zumindest die drei Beiträge lang, die er geführt wurde. Männliche Lisas hingegen glänzen online typi-scherweise eher durch Fotos als durch lange Texte oder Zitate wie „to travel is to live“. Auf diesen gut inszenierten Fotos sorgen nicht selten typische Re-quisiten wie Strände, Surfbretter, der Grand Canyon oder Braun gebrannte weibliche Lisas für den gewünschten

effect. Während die Gattung der männ-lichen Lisas in sozialen Netzwerken eher wortkarg erscheint, wird die Haut einiger nicht selten von deepen Sprü-chen wie „not all those who wander are lost“ geziert – ungeachtet dessen, dass viele von ihnen „J. R. R. Tolkien“ wahr-scheinlich nicht einmal buchstabieren können.

Ganz im Gegensatz dazu verhalten sich die Nerds, in Fachkreisen der Anglistik auch „Weirdos“ genannt.

„TO BE (A NERD) OR NOT TO BE (A NERD).“

Anders als Lisa glänzt der Weirdo eher inner- statt außerhalb des Hörsaals. Auch wenn er, reichlich beschäftigt mit Videospielen und Serien, keine perfekte Aussprache bei irgendwel-chen Auslandsaufenthalten erlangt hat, beeindruckt er – ganz zum Missfallen seiner Kommilitonen – Dozierende oft mit seinen Beiträgen. Jedes in der Vorlesung erwähnte Buch hat er bereits gelesen, jede zu analysierende Fernseh-serie (ja, sowas macht man im Anglis-

tikstudium) gesehen und sich zu beinahe allen Diskussionsthemen schon in Onlineforen ausgetauscht. Sein grammatisch fehlerfreies Englisch und beeindruckendes Vokabular hat er sich bei eben diesen Aktivitäten (in der Originalsprache) selbst beigebracht. Wenn zur Sprachpraxis ein fünfminütiges Referat zu einem Thema seiner Wahl gehalten werden soll, dann erklärt der Weirdo seinen Kommilitonen die Spielregeln von Dungeons & Dragons oder stellt seine liebste Heavy-Metal-Band vor. Glaubt eine Herde von Weirdos unter sich zu sein, so könnten die Gespräche von Außenstehenden glatt für hoch wissenschaftliche Diskussionen gehalten werden. In Wahrheit geht es jedoch nur darum, wie Luke Skywalker's Rolle im neuen Star Wars empfunden wurde oder ob Game of Thrones den Büchern gerecht wird. Äußerlich erkennt man die Weirdos zum Beispiel an Fan-Merchandise, wie Star Wars T-Shirts oder Hoodies bedruckt mit dem Logo besagter Metal-Band. Hierbei wird in viele Fällen nicht zwischen den Geschlechtern in Bezug auf Haarlänge und Kleidungsstil differenziert. Die Lehrämter sind die am schwierigsten zu klassifizierende Gruppierung, da sie sich oftmals heimtückisch und unbemerkt einer der beiden ersten anschließen.

„TEACHERS-TO-BE“

Wer sehr aufmerksam ist, wird jedoch auch sie entlarven. Sofern sie sich nicht selbst dadurch verraten, dass nur sie, ihrem Schicksal ins Auge blickend, über die Sparwitze einiger Dozenten lachen. Die Lehrämter und Lehrämterinnen – oder auch „teachers-to-be *-*“ – machen einen großen Teil des Englischen Seminars aus; was will man auch sonst mit dem Studium anfangen? Sie diskutieren gerne über Themen, wie die Vorzüge und Nachteile von Bilin-gualität bei Kindern und Jugendlichen und allgemein, wer die besten fachdi-daktischen Methoden auf Lager hat. Selbst sind sie jedoch die ersten, die sich über das Lernpensum beschweren, die Pflichtlektüren nicht lesen und den Dozenten bei so ziemlich jeder Aufgabe fragen, was ihnen das für später bringt. Selbstverständlich nur, um sich schon

einmal in ihre zukünftigen Schülern und Schülerinnen hineinzuversetzen. Viele von ihnen studieren ausgerechnet Englisch auf Lehramt, weil sie wie die Lisas Auslandsaufenthalte hinter sich haben – oder nichts Anderes können. Gewissheit gibt ihnen der Gedanke, dass sie im Gegensatz zu den Lisas und Weirdos keine Taxifahrer werden; eine Motivation, die sich hilfreich darin erweist, das Studium zu meistern.

nicht ernst genommen wird, vereint die Lisas, Weirdos und Lehrämter in der Anglistik. Gegenseitig versichern sie sich, dass sowohl „Interdisciplinary American Studies“, als auch alle anderen Fachrichtungen eine Vielzahl an Karrieremöglichkeiten bieten und nur das Beste aus Sprache, Soziologie und Politikwissenschaft in sich vereinen. Doch egal, wie sehr unsere Anglisten auch unterschätzt werden, würde sie doch niemand an der Uni missen wollen.



Das Backpacking ist die große Leidenschaft vieler Anglistik-Studierenden. Und J. R. R. Tolkien ist sowieso Pflichtlektüre.

Während sie zwar optisch meist weniger hipster- oder nerdmäßig unterwegs sind als die beiden bereits genannten Gruppierungen, wissen die Lehrämter trotzdem die Aufmerksamkeit im Seminarraum auf sich zu ziehen: Ob mit der Frage, ob man die Überschrift auch mit grün anstatt blau unterstreichen darf oder auch mit dem lieb gemeinten Hinweis an den Lehr... äh ... Dozierende, dass er oder sie irgendwo einen Buchstaben vergessen hat.

Was alle drei gemein haben, ist, dass sie sich beinahe ausschließlich in der Filzhölle des Brechtbaus aufhalten (die sie sich mit ähnlich wenig prestigeträchtigen Studiengängen teilen). Der Ärger darüber, dass ihr Studium von anderen

Denn wie awkward wäre es, wenn hier niemand richtig Englisch könnte (und sein Umfeld mit Anglizismen nerven würde)? Wie trostlos wäre das Tal ohne die individuelle Vielfalt, die die Kleiderschränke der Anglisten zu bieten haben? Und wer würde nur die Universität auf Instagram repräsentieren? Deshalb, liebe Anglisten, bleibt hier nur noch eines zu sagen: sorry-notsorry.

**DIESEN UND WEITERE ARTIKEL
FINDET IHR UNTER
WW.KUPFERBLAU.DE!**



Die Kupferblau-Redaktion im Sommersemester 2018 (Foto: Thomas Dinges)

ÜBER UNS

KUPFERBLAU 39, Juli 2018

Das studentische Tübinger Campusmagazin **KUPFERBLAU** erscheint kostenlos einmal pro Semester. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen wird keine Haftung übernommen. Beiträge können von der Redaktion geändert oder gekürzt werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Vervielfältigung, Speicherung und Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

ANSCHRIFT DER REDAKTION:

Wilhelmstraße 30
72074 Tübingen

WEB: www.kupferblau.de

E-MAIL: print-redaktion@kupferblau.de

TEL.: 015758838918

DRUCK: Deile GmbH

AUFLAGE: 5000

HERAUSGEBERIN: Tabea Brietzke

CHEFREDAKTION PRINT (V.I.S.D.P.):

Valentina Keller

CHEFREDAKTION ONLINE (V.I.S.D.P.):

Clara Thier, Vivian Jochens

REDAKTION: Alexander Moskovic, Ambra

Link, Angela Tancredi, Anna-Lena

Jensch, Cedric Kirchhöfer, Gero Fuchs,

Jasmin Lehmann, Jonathan Pflanzer,

Joshua Wiedmann, Katharina Baum,

Marko Knab, Max Ihle, Nathalie

Schick, Severine Rauch, Tabea Brietzke,

Valentina Keller, Yvonne Arpino

LAYOUT-LEITUNG: Jasmin Lehmann

LAYOUT: Jasmin Lehmann, Stjepan Cesar,

Valentina Keller, Joshua Wiedmann,

Tabea Brietzke, Gero Fuchs, Anna

Degenhart

FOTO TITELSEITE: Marko Knab

AKQUISE: Katharina Baum, Gero Fuchs

MARKETING: Desiree Wegenast

Der Druck des Magazins wurde gefördert durch den Studierendenrat aus QSM-Mitteln.

Die Kupferblau ist das Campusmagazin in Tübingen. Unabhängig, neutral und kostenlos informieren wir über alle Themen rund um das Studierendenleben und Tübingen. Die Kupferblau besteht aus zwei Redaktionen: Print und Online. Die Printausgabe erscheint immer am Ende des Semesters. Online wird unter WWW.KUPFERBLAU.DE regelmäßig und tagesaktuell berichtet. Die Kupferblau bietet mehr als „nur“ journalistische Mitarbeit. Auch Anzeigen-Akquise, Marketing, Layout, Illustration und Fotografie gehören zur Arbeit der Redaktion.

HAST DU LUST MITZUMACHEN?

Dann melde dich über Facebook

oder per Mail an

redaktion@kupferblau.de.

Oder komm einfach vorbei und schnupper bei uns rein: Wir treffen uns immer Dienstags um 20 Uhr c.t. im Clubhaus (linke Tür, 1. Stock).

Schon am Ende? Weiterlesen,
informieren und diskutieren auf

WWW.KUPFERBLAU.DE



@KUPFERBLAU



@KUPFERBLAU_ONLINE

Modernes Selfstorage-Lagerzentrum in Reutlingen

Kurzfristig buchbare Lagerräume für Privat und Gewerbe - ideal für Studenten

Wer schon einmal das Problem hatte kurzfristig einen Lagerraum zu benötigen, der ist bei der myStorage AG in der Storlachstraße 4 in Reutlingen bestens aufgehoben. Hier werden Lagerräume von einem bis 50 Quadratmeter Größe vermietet. Die einzelnen Lagerräume sind bereits ab zwei Wochen Mietdauer erhältlich, sauber, trocken und jeweils mit eigener Tür und Schloss versehen sowie nicht einsehbar. So lassen sich kurzfristige Lagerengpässe, ob zu Hause oder in der Firma, perfekt lösen.

Selfstorage bedeutet, dass der Kunde seine Gegenstände selber einlagert und täglich darauf Zugriff hat. Zum bequemen Einlagern sind Anfahrrampen (auch für LKW-Anlieferung geeignet) und Rolltore vorhanden. Auf Rückfrage können auch größere Hallenflächen bis zu 900 Quadratmeter angemietet werden. Ebenso stehen Lastenaufzüge und kostenlose Transporthilfen zur Verfügung.

Neben Privatpersonen die hier Möbel zwischenlagern, Sportausrüstungen unterbringen, Autoreifen einlagern oder Zuhause mehr Platz für Ihr Hobby schaffen, finden sich viele Unternehmen, Handwerker, Dienstleister und Vereine. »Eingelagert wird alles, ob Möbel, Sportausrüstungen, Messestand, Akten, Waren bis hin zu Maschinen und Werkzeugen. Gerade auch Studenten nutzen gerne die Möglichkeiten zum Einlagern von Möbeln,« so Kundenberater Ewald Quintus.

Bei myStorage in Reutlingen haben Kunden 365 Tage im Jahr von 6 bis 22 Uhr mittels elektronischem Schließsystem Zugang zu den Lagerräumen. Und wenn der Platzbedarf mal angepasst werden soll, ist der Wechsel auf die nächst kleinere oder größere Fläche problemlos möglich.

Weitere Infos und Preise gibt es auf der Interseite www.myStorage.de.



myStorage AG, 72760 Reutlingen, Storlachstr. 4
Telefon: 07121 790070-0

WAS IST SELFSTORAGE?

Selfstorage ist das Selbsteinlagern von Gegenständen durch Privatleute oder Firmen in abgeschlossenen, sicheren, sichtgeschützten und bequem zugänglichen individuellen Mieteinheiten unterschiedlicher Größe bei sehr flexiblen Mietzeiten.

Studenten aufgepasst! 10% Rabatt

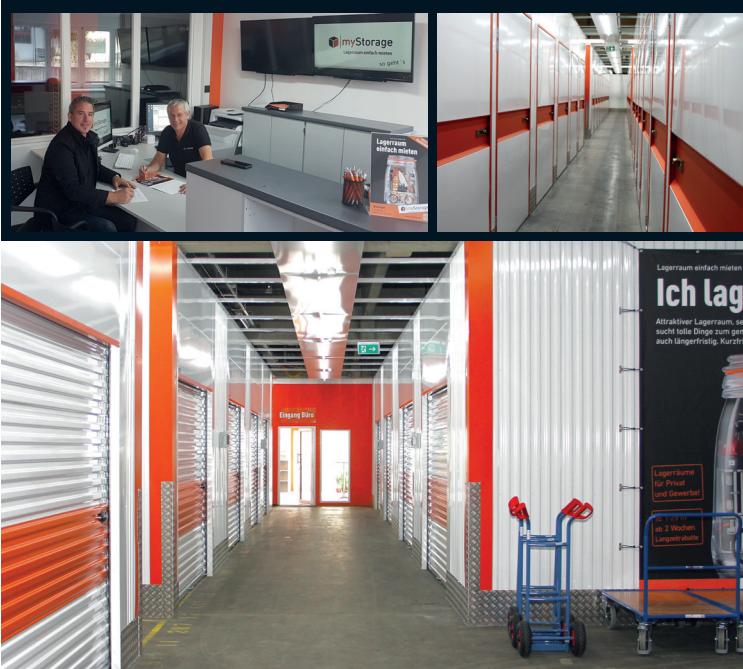
Lagerraum einfach mieten

Unser modernes Selfstorage-Lagerzentrum bietet einzeln abgeteilte, mit eigener Türe und Schloss versehene, Lagerräume zur individuellen Anmietung an.
Zugang 365 Tage im Jahr von 6 - 22 Uhr.

- + für Privat und Gewerbe
- + von 1-50 m²
- + einzeln abschließbar
- + nicht einsehbar
- + ab 2 Wochen Mietdauer
- + trocken, sicher, sauber
- + auf Anfrage auch größere Flächen zu Sonderkonditionen mietbar
- + Parkplätze am Gebäude
- + Laderampen
- + Transporthilfsmittel vor Ort
- + breite Gänge
- + gut ausgeleuchtet
- + günstige Mietpreise
- + Langzeitrabatte
- + Zugang 365 Tage im Jahr

Bei Anmietung:

- + PKW-Anhänger 24h gratis
- + Neukunden-Rabatt



myStorage AG • Storlachstr. 4 • 72760 Reutlingen

Tel. 07121 790070-0 • reutlingen@myStorage.de • www.myStorage.de

Öffnungszeiten Lager: täglich 6:00-22:00 Uhr (für Mieter mit Code)

Öffnungszeiten Büro: Mo-Fr 9:00-13:00 / 15:00-18:30 Uhr / Sa 9:00-14:00 Uhr

 | myStorage



Jetzt jede Nacht feiern.

Der neue Nachtbus. Jede Nacht. 12 Linien.

Nachtschwärmer kommen noch mehr auf ihre Kosten, denn das Nachtbus-Angebot in Tübingen wurde stark ausgebaut.

- **täglich** zwischen 0.00 und 3.00 Uhr
- Donnerstag bis Samstag sogar bis 4.00 Uhr
- gilt für alle Tickets im Stadttarif **ohne Aufpreis**

 **TüBus**

WIR WIRKEN MIT.

 **swt.**
Stadtwerke Tübingen